DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Die Romantische“ versus „Die Herzliche“ –

Die Städtekonkurrenz zwischen Edinburgh und Glasgow

Verfasserin
Helena Köfler

angestrebter akademischer Grad
Magistra der Philosophie (Mag. Phil.)

Wien, 2011

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 308
Studienrichtung lt. Studienblatt: Volkskunde
Betreuer: Univ.-Ass. Dr. Jens Wietschorke
Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung .................................................................................................................. 3
2. Kulturwissenschaftliche Stadtforschung ................................................................... 5
   2.1 Bilder über eine Stadt ........................................................................................... 7
   2.2 Die Stadt in Relation zu anderen Städten ......................................................... 10
   2.3 Methodisches: Qualitative Inhaltsanalyse ....................................................... 11
   2.3.1 Bildforschung .................................................................................................. 14
   2.4 Kontextualisierung des Materials ...................................................................... 14
   2.5 Probleme im Forschungsprozess ................................................................. 15
3. Die Spezifik der Reiseliteratur .............................................................................. 16
4. Edinburgh ................................................................................................................. 23
   4.1 Allgemeines über Edinburgh (Geschichte, Struktur, Einwohnerzahl) ........... 24
   4.2 Erste Eindrücke .................................................................................................. 24
   4.3 Bildliche Darstellung Edinburgs......................................................................... 25
   4.4 Wirtschafts- und Bildungszweige ..................................................................... 28
   4.5 Zuschreibungen ................................................................................................. 30
   4.5.2 Attributierung Edinburghs ............................................................................ 30
   4.5.2 Beinamen der Stadt ....................................................................................... 33
   4.6 Zeitliche Ebenen ................................................................................................. 34
   4.7 Edinburgs Bewohner .......................................................................................... 36
   4.7.1 Persönlichkeiten der Stadt ............................................................................. 38
   4.8 Besonderheiten .................................................................................................. 39
   4.8.1 Edinburgh als Hauptstadt ............................................................................. 39
   4.8.2 Doppelköpfigkeit Edinburghs ....................................................................... 41
   4.8.3 Spukstadt ....................................................................................................... 43
   4.9 Edinburghs kulturelle Seite ............................................................................. 46
   4.9.1 Literaturstadt ................................................................................................ 46
   4.9.2 Festival ........................................................................................................... 47
   4.9.3 Edinburgh Castle als Hauptattraktion ......................................................... 49
   4.10 Was ist nicht dargestellt? .................................................................................. 50
5. Glasgow ...................................................................................................................... 51
   5.1 Allgemeines über Glasgow (Geschichte, Struktur, Einwohnerzahl) ............... 51
   5.2 Erste Eindrücke .................................................................................................. 52
   5.3 Bildliche Darstellung Glasgows ......................................................................... 54
   5.4 Wirtschafts- und Bildungszweige ..................................................................... 57
   5.5 Zuschreibungen ................................................................................................. 58
   5.5.1 Attributierung Glasgows .............................................................................. 58
   5.5.2 Beinamen der Stadt ....................................................................................... 61
   5.6 Zeitliche Ebenen ................................................................................................. 62
   5.7 Glasgows Bewohner .......................................................................................... 63
   5.7.1 Die Glasgower Persönlichkeit: Charles Rennie Mackintosh ..................... 65
   5.7.2 Andere Persönlichkeiten der Stadt ............................................................. 66
   5.8 Besonderheiten .................................................................................................. 68
   5.8.1 River Clyde – der Schiffbau und seine Folgen ........................................... 68
   5.8.2 Glasgow, die Wandlungsfähige ..................................................................... 69
   5.8.3 Soziale Probleme ........................................................................................... 70
   5.9 Glasgows kulturelle Seite ................................................................................. 72
   5.9.1 Fußball .......................................................................................................... 72
   5.9.2 Musikszene ................................................................................................... 73
   5.10 Was ist nicht dargestellt? .................................................................................. 74
6. Edinburgh versus Glasgow ...................................................................................... 75
7. Schlussbetrachtung .................................................................................................. 85
Literaturverzeichnis ...................................................................................................... 87
Primärliteratur .............................................................................................................. 87
Sekundärliteratur ........................................................................................................ 88
Internetquellen .......................................................................................................... 91
Zusammenfassung ....................................................................................................... 92
Lebenslauf ................................................................................................................... 93
1. Einleitung

,,Edinburgh ist schön. Glasgow ist interessant.‘‘


Der Gedanke zu dieser Arbeit reifte während eines Schottland-Urlaubes, als mir bei der Verwendung von Reiseführern die Häufigkeit der Verweise auf die jeweils andere schottische Stadt auffiel. Wurde Edinburgh erwähnt, dann oft in Abgrenzung oder Ergänzung zu Glasgow und umgekehrt.


Nach der Klärung von zentralen Begrifflichkeiten sowie einem kurzen Abriss über die Bedeutung der Stadtforschung in der Europäischen Ethnologie/Empirischen Kulturwissenschaft, wird kurz auf mein methodisches Vorgehen eingegangen, das sich aus der qualitativen Inhaltsanalyse sowie einer Bildanalyse zusammensetzt.

Daran schließt sich ein Kapitel über die Spezifik von Reiseführern und anderen touristischen Medien an, in dem deutlich wird, welch wechselvolle Geschichte diese Gebrauchsliteratur bereits hinter sich hat.

---

1 Ohff 2007, S. 70.
2 Aus Gründen der einfacheren Lesbarkeit wird auf die geschlechtsneutrale Differenzierung verzichtet. Entsprechende Begriffe sollen in der vorliegenden Arbeit auf beide Geschlechter bezogen werden.
Die Hauptkapitel setzen sich aus der Analyse von Edinburgh bzw. Glasgow zusammen, in denen die jeweiligen Besonderheiten der Städte herausgearbeitet werden. In einem ersten Schritt soll es um die Frage gehen, welche Zuschreibungen die Städte erfahren und zwar ganz besonders um die Attribute, die ihnen zugeordnet werden. Wieso assoziiert man Edinburgh beispielsweise so deutlich mit Romantik und Literatur? Und warum hält sich im Falle Glascows das Bild des proletarischen Fußballfans so hartnäckig, der seiner Heimatstadt den Ruf der rüpelhaften Gastfreundschaft einbrachte, gleichzeitig aber auch das Bild prekärer Wohnverhältnisse in den Armutvierthiten wachruft? Was legen diese Zuschreibungen nahe, die sich oft über Jahrhunderte halten und was heißt es, wenn sich diese verändern? Was bedeuten sie für die jeweilige Stadt, aber welche Aussagekraft haben sie auch in einem größeren Kontext, nämlich in der Reaktion auf andere Städte?

Ausgehend von der These, dass solche Attribute nicht einfach über Nacht entstehen, sollen neben Reiseführern, in denen solche Charakterisierungen besonders häufig zu finden sind, auch Stadtchroniken herangezogen werden, um historische Entwicklungen aufzuzeigen, die bestimmte Einschätzungen erst plausibel wirken lassen. Durch eine möglichst breite Auswahl an deutsch- und englischsprachigen Medien will ich überprüfen, wie sich der Diskurs über Edinburgh bzw. Glasgow entwickelt oder verändert hat.


In einem weiteren Kapitel soll dann zusammengeführt werden, wie die jeweiligen Eigenschaften und Merkmale von Edinburgh bzw. Glasgow dazu beitragen, die Rivalität zwischen den beiden schottischen Metropolen zu beleben. Die beiden Städte reagieren ge-

---

3 Vgl. Löw 2008, S. 44.
genseitig aufeinander und infolgedessen kommt es zu einer spannenden Dynamik, in deren Zentrum die Frage steht, worum eigentlich konkurriert wird – die Gunst von neuen Bewohnern, Investoren, Touristen oder dem Platz auf der globalen Weltkarte?

Die Stadt ist mittlerweile ein wichtiges Forschungsobjekt der Europäischen Ethnologie, doch blieb der relationale Zugang zu Städten, also der Vergleich von Städten untereinander, lange unberücksichtigt und erhielt erst durch Martina Löws Konzept der Eigenlogik\(^4\) neue Resonanz. Auch Rolf Lindner\(^5\) stellt passendes Vokabular zur Verfügung, wenn er Begriffe wie das städtische Imaginäre, Textur oder Habitus einführt, mit denen eine Annäherung an den jeweiligen Stadtcharakter erfolgen kann.

Um eine Europäische Ethnologie wörtlich zu nehmen, bilden schottische Städte den Untersuchungsgegenstand, allerdings fließt auch eine deutsche Perspektive mit ein, da die Autoren von deutschsprachigen Reiseführern meist in Deutschland sozialisiert sind und so ihre eigene kulturelle Prägung mit einbringen. Dieser deutsche Blick auf schottische Touristenziele sollte beim Lesen also berücksichtigt und mitreflektiert werden.

Die vorliegende Arbeit soll dazu anregen, sich wiederholende Diskurse kritisch aufzuschlüsseln, um aufzuzeigen, dass jede Stadt nicht nur in einem luftleeren Raum existiert, sondern dass es im globalen Wettbewerb gerade auch darum geht, andere konkurrierende Städte zu übertrumpfen. So sind Entwicklungen in einer Stadt oftmals als Reaktion auf Vorgänge andernorts zu sehen, wobei sowohl Erfolgskonzepte kopiert, als auch völlig gegensätzliche Strategien vorgebracht werden, um sich als Metropole zu positionieren.

2. Kulturwissenschaftliche Stadtforschung

Die deutschsprachigen Kulturwissenschaften haben sich lange schwer getan, die Stadt als relevantes Forschungsfeld anzuerkennen – mittlerweile steht jedoch außer Zweifel, dass die Stadt als Verdichtungsraum sozialer Prozesse und kultureller Entwicklungen eine starke Berechtigung im Fach hat.\(^6\) Bis in die 1950er Jahre hinein bildete die Stadt quasi den Gegenpart zum klassischen Forschungskanon der Volkskunde, war das Fach doch vielmehr an dörflichen Strukturen und dem Landleben interessiert. Zwar begann sich in den 1960er Jahren eine Akzeptanz der Stadt als wichtiges Feld der Moderne zu etablieren, doch daraus entwickelte sich zunächst keine eigenständige Forschungstradition oder ein geschlossener Diskurs.\(^7\)

\(^4\) Vgl. ebd.
\(^7\) Vgl. ebd., S. 6.
So wurden dann auch bis in die 1980er Jahre hinein die Stadt und das urbane Leben in der Europäischen Ethnologie als weitgehend „unvolkstümlich“ ausgeklammert.\(^8\) Lange Zeit sah man die Stadt in der kulturwissenschaftlichen Stadtforschung als distinktive räumliche Einheit, was in eine konzeptuelle Falle führte: „Als räumlich abgegrenzte Einheit bildet ‚Stadt’ allenfalls den Schauplatz (locus) der meisten ethnologisch-volkstümlichen Forschungen, nicht jedoch deren Gegenstand (focus).“\(^9\)

Paul Hugger bemerkt, dass sich Stadtforschung erst im Zuge des Deutschen Volkskunde-Kongresses in Berlin 1983 als Forschungsgegenstand zu etablieren begann – das fehlende volkskundliche Forschungsinstrumentarium sowie die Komplexität städtischer Lebensstrukturen könnten ein Grund für die mangelnde Aufmerksamkeit gewesen sein.\(^10\)

Seit den 1990ern ist eine systematische Analyse von Städten festzustellen, die sich von einseitiger Quartierforschung löst und die Stadt als Fokus vielseitigen gesellschaftlichen und kulturellen Lebens in den Blick nimmt. Die Stadt als Kaleidoskop unterschiedlicher Lebensweisen hat somit ihre Berechtigung im Forschungskanon gefunden.\(^11\)

Rolf Lindner verweist auf etwas ganz Wesentliches: „Von Anfang an ist die Stadtforschung mithin in Machtstrukturen verstrickt, in die Macht zu observieren, zu inspizieren und aufzuzeichnen.“\(^12\) In diesem Kontext lassen sich wohl auch die Anfänge ethnologischer Stadtforschung sehen, die auf Untersuchungen der Chicago School für Soziologie zurückgehen. Die Chicago School untersuchte in den 1920er Jahren die Entstehung und Ausweitung von Migrantenvierteln.\(^13\) Ihr besonderer Verdienst, so skizziert Lindner, sind ethnographische Studien kleinerer Lebenswelten, Milieus und Szenen im urbanen Kontext.\(^14\)

Stadt im kulturwissenschaftlichen Verständnis kann also wie folgt definiert werden:

„Städte […] werden auch in unterschiedlichen kulturellen Kontexten als besondere räumliche und soziale Gebilde wahrgenommen. Hier verdichten und konzentrieren sich zudem Prozesse von Veränderung, Vernetzung und der Entstehung neuer kultureller Formen in besonderem Maße. Ebenso wie soziale und ökonomische Bedingungen wirken die sinnlich wahrnehmbare materielle Realität von Städten, ihre gebaute Struktur, Geräuch und Geräusche auf die Erfahrungen und Handlungen ihrer Bewohner.“\(^15\)

Und auf die Touristen die sich in ihnen aufhalten, möchte man hinzufügen.

---

\(^8\) Vgl. ebd., S. 7.
\(^9\) Ebd., S. 7.
\(^11\) Vgl. ebd., S. 299.
\(^12\) Lindner 2004b, S. 13.
\(^15\) Hengartner/Kokot/Wildner 2000, S. 8.
2.1 Bilder über eine Stadt

Die Stadt bietet jedoch nicht nur Handlungsspielraum für ihre Bewohner (oder schränkt diesen unter bestimmten Bedingungen ein), sondern eine andere Sphäre wird immer wichtiger: die Bilder, die sich Menschen von einer Stadt machen, egal ob sie dort wohnen, eine Abneigung dagegen haben oder demnächst ihren Urlaub dort verbringen wollen. Für Monika Sommer ist die Produktion von solchen Stadtbildern eng mit den Modernisierungs- und Urbanisierungsprozessen des 19. Jahrhunderts verknüpft, als Technisierung, Bevölkerungszunahme sowie Diversifizierung der Lebensstile die Bewohner zwang, ein immer komplexer werdendes System Stadt zu verarbeiten.\(^\text{16}\) Gerade die modernen Städte schufen sich im Spannungsfeld der zunehmenden Städtekonkurrenz spezifische Identitäten und Images, deren Wahrnehmungsmaßstäbe dann in den urbanen Zentren verhandelt und fixiert wurden. Städte, die schon früh über eindeutige Zuschreibungen verfügten, dienten anderen dann als Referenz, wie das bei Manchester der Fall war, das sowohl mit positiven (Vorbild für erfolgreiche Industrialisierung) als auch mit negativen Konnotationen (Umweltverschmutzung) aufwarten konnte.\(^\text{17}\) Solche Diskurse verweisen auf zweierlei: Mattissek differenziert zwischen dem Stadtimage, das das Sprechen über einen Raumausschnitt bezeichnet und primär nach außen gerichtet ist, sowie der städtischen Identität, die eher auf die sprachliche Identifizierung mit einem Raumausschnitt abzielt und in erster Linie nach innen gerichtet ist.\(^\text{18}\) Im Falle von Reiseführern kann man wohl von einer Mischform sprechen: auf den ersten Blick scheint das Stadtbild nur für Touristen produziert zu sein, diese Vorstellungen beeinflussen jedoch auch Bewohner oder potentielle Investoren einer Stadt.

Lindner hält fest, dass sich die Identität einer Stadt, auch wenn Gebäude und Infrastruktur nicht mehr existieren, im Lebensstil, den Gewohnheiten und dem Gedächtnis ihrer Bewohner erhält. Die Vorstellung einer Stadt erschöpft sich demzufolge nicht in der bloßen Agglomeration und Infrastruktur, sondern korrespondiert auch mit einem bestimmten Ensemble von Gewohnheiten und Einstellungen.\(^\text{19}\) Weiter heißt es:

„Verstehen wir den bewohnten Raum in Anlehnung an Bourdieu als sozial konstruiert und markiert, d.h. mit ‚Eigenschaften’ versehen, dann stellt er sich als Objektivierung und Naturalisierung vergangener wie gegenwärtiger sozialer, ökonomischer und kultureller Verhältnisse dar. Auf der Basis des jeweils stadträgenden Sektors der Ökonomie kommt es durch kulturelle Codierungen über die Zeit zur Herausbildung dessen, was man den ‚Charakter’ oder den ‚Stil’ einer Stadt nennen könnte.“\(^\text{20}\)

\(^{17}\) Vgl. ebd., S. 11.
\(^{18}\) Vgl. Mattissek 2007, S. 84.
\(^{20}\) Ebd., S. 260.


„Städte ,verkörpern’ aufgrund historischer Sedimentbildungen bestimmte Ideen, bestimmte Anschauungen und Haltungen, bestimmte Normen und Werte, das macht sie für den einen attraktiv, für den anderen abstoßend. Städte sind keine unbeschriebenen Blätter, sondern ,narrative Räume’ (Sennett), in die bestimmte Geschichten […], Mythen […], Märchen […] und Parabeln […] eingeschrieben sind. Dass sich auf diese Weise mit der Zeit Texte anhäufen, dass diese Texte mit der Zeit eine Textur, ein Gewebe bilden, in dem die Stadt im wahrsten Sinne des Wortes ,verstrickt’ ist, das zeigt sich nirgendwo deutlicher als an den Schwierigkeiten, ein neues Skript zu verfassen."

Gerade durch frühere Entwicklungen in einer Stadt wird bereits ein möglicher Weg für die Zukunft vorgegeben, denn eine Stadt muss sich auch an ihren vergangenen Assoziationen orientieren, um zu eruieren, mithilfe welcher Elemente ihr ein plausibler und glaubwürdiger gegenwärtiger Auftritt gelingen kann. Lutz Musner hält fest:

„Die spezifische Kultur einer Stadt, das heißt der ihr eigentümliche und kanonisierte Kosmos von mentalitätsgeschichtlichen Dispositionen, Geschmackspräferenzen und sozialen Konventionen bzw. Hierarchien, welcher ihr ein ästhetisches Profil und eine distinktive bauliche und lebensweltliche Physiognomie verleiht und damit ihren Unterschied zu anderen Städten markiert, ist das Ergebnis eines historischen Akkumulationsprozesses.”

So sind dann auch gewisse Diskurse untrennbar mit bestimmten Städten verbunden, etwa könnte man die starke industrielle Assoziation, die Glasgow hervorruft, nicht einfach auf Edinburgh übertragen. Das Gegenteil ist der Fall, betont die schottische Hauptstadt doch

21 Vgl. ebd., S. 260-261.
22 Vgl. Lindner 2004a, S. 396.
24 Vgl. ebd., S. 57.
26 Musner 2009, S. 42.
ihren Status als Regierungssitz und scheint mit dampfenden Fabrikschloten nicht viel am Hut zu haben.

„Im historischen Längsschnitt prägt das Gesamt der distinktiven Kulturen, Lebensweisen und Lebensstile die singuläre Kultur einer Stadt [Hervorhebung im Original], die sich in ihrer Kraft niederschlägt, Bilder zu erzeugen, Vorstellungen hervorzurufen und Erinnerungen wachzurufen, denn auch Städte haben einen (guten oder schlechten) Ruf.”27

Und obwohl es neben einem kollektiven, massenmedial verbreiteten Stadtbild noch einen ganz individuellen Zugang zu Städten gibt, ist oft erstaunlich, wie hartnäckig sich bestimmte Charakterisierungen halten. So betont Lindner dann auch:


Genau hier setzt auch der Begriff des Imaginären an, werden die Stadtbilder im Kontext der Städtekonkurrenz doch zu einer symbolischen Sphäre.29 Lindner sieht das Imaginäre ferner als eine Art städtischer Tiefengrammatik, die Imagekampagnen vorgelagert ist und über die Plausibilität von bestimmten Bildern entscheidet. Strategien der Inszenierung, Repräsentation und Rekodierung haben sich an dieser Plausibilität zu orientieren, entscheiden über die Vorstellbarkeit und Glaubwürdigkeit von Aussagen. Darüber hinaus überhöht, sublimiert und verdichtet das Imaginäre sein Objekt.30

Sommer führt den Begriff des Surplus ein und versteht darunter „Stadt-Erzählungen und Stadt-Bilder, auf die sich Kollektive in komplexen sozialen Prozessen verständigen, ohne eine individuelle Dimension der Stadt-Imagination außer Acht zu lassen.”31

Aber Sommer warnt bereits, dass das Nachdenken über Stadtimages nicht ohne deren Reproduktion auskommt und sie somit weiter belebt.32 Genau darüber muss man sich auch bei dieser Arbeit bewusst sein: durch das Aufgreifen, Zusammentragen und Wiedergeben dieser Diskurse tappt man gewissermaßen selber in eine Falle, indem man bestimmte bestehende Bilder wiederholt und sie so verdichtet.

Wie eng diese symbolische Sphäre mit konkreten wirtschaftlichen Interessen verknüpft ist, hat Sharon Zukin festgehalten: „In dieser diskursiven Weise bewirkt die Ökonomie der Symbole einen Ausgleich von ökonomischen, politischen, aber auch „rein“ symbolischen Werten in einem Wettbewerb, der sich sowohl zwischen Städten als auch internati-

30 Vgl. ebd., S. 87.
31 Sommer 2006, S. 12.
32 Vgl. ebd., S. 17.
onal abspielt." Auch Judith Laister greift diesen interurbanen Konkurrenzkampf auf, bei dem es um Investoren und Arbeitsplätze geht, aber auch um Steigerung von Ansehen und Prestige. Außerdem verdichten sich in Architekturen und gebauten Strukturen, historischen wie gegenwärtigen, soziokulturelle Werte und Normen zu einem visuellen Image, dessen Symbol wesentlich für die Vermarktung des städtischen Raums ist.


2.2 Die Stadt in Relation zu anderen Städten

Dass Städte jedoch nicht isoliert existieren und es gerade im Zeitalter der Globalisierung zu einem vermehrten Konkurrenzkampf um Urlauber, Investoren oder schlichtweg mediare Aufmerksamkeit gekommen ist, wurde bei der Analyse von urbanen Räumen lange nicht mitreflektiert. Löw führt den Begriff der städtischen Eigenlogik ein und verbindet damit Prozesse der Sinnkonstitution (Doxa) sowie die körperlich-kognitive Einschreibung (Habitus) einer Stadt. Das Eigene der Städte entwickelt sich folglich sowohl aufgrund historischer Erzählungen und Erfahrungen, als auch im relationalen Vergleich zu anderen Städten. Städ-

33 Zukin 1998, S. 32.
tische Eigenlogik impliziert dauerhafte Dispositionen, gebunden an die Sozialität und Materialität von Städten, darüber hinaus manifestiert sie sich in Routinen der Zuordnung. Wichtig ist auch, dass sich die Eigenlogiken, die Städte als sozial konstruierte Phänomene entwickeln, auf die Erfahrungsmuster ihrer Bewohner auswirken. Löw bemängelt, dass das relationale Bezugssystem, das das Eigene der Städte formt, bislang wenig untersucht wurde.

„Städte sind in ein Netzwerk objektiver Beziehungen eingebunden, welche erstens Stadtentwicklung durch Vergleichssysteme mitstrukturieren und zweitens Entwicklungen gerade unter Bedingungen von Globalisierung, also steigender Vernetzung und Abhängigkeiten, nicht mehr allein über den Ort erklärbar machen. Die Struktur eines Ortes ist in diesem Sinne auch Resultat von Prozessen an anderen Orten.“

Eigenlogik lässt sich somit nicht nur aus historischer Relation erklären, sondern muss auch durch den Vergleich, das In-Beziehung-Stellen zu anderen Städten analysiert werden. Die fast banale Tatsache, dass das Bezugssystem für eine bestimmte Stadt eine andere Stadt ist und keine Firma oder Universität, wird ebenfalls unterstrichen.

Genau an diesem Punkt will die vorliegende Arbeit ansetzen: Edinburgh bzw. Glasgow werden nicht als isolierte Orte betrachtet, sondern vielmehr in Relation zueinander untersucht – um aufzuzeigen, dass bestimmte Stadtcharakteristika durchaus als Reaktion bzw. in Abgrenzung zur jeweiligen Konkurrentin zu sehen sind.

2.3 Methodisches: Qualitative Inhaltsanalyse

Die vorliegende Untersuchung der touristischen Medien besteht aus der qualitativen Inhaltsanalyse sowie Elementen der empirischen Bildforschung, sodass sowohl der Textkorpus als auch dessen Bebilderung die Grundlage meiner Analyse bilden. Die Gegenständlichkeit der Reiseführer tritt dabei hinter den Inhalt der Reiseführer zurück.

Bereits bei Brednich wird die Inhaltsanalyse angeführt, die als Methode zur Erschließung von sozialer Wirklichkeit, meist von Inhalten der Massenkommunikation auf Intentionen des Kommunikators, auf die Kommunikationssituation oder auf Wirkungen beim Rezipienten beschrieben wird. Brednich konstatiert eine mangelnde Beschäftigung der Europäischen Ethnologie mit dieser Methodik, obwohl sich Lesestoffe sowie Bildmedien als Untersuchungsgegenstand anbieten würden.

Allgemein gesprochen, gilt die Inhaltsanalyse als „Methode zur Erforschung sozialer Wirklichkeit, bei der von Merkmalen eines manifesten Textes auf Merkmale eines

37 Vgl. ebd., S. 43.
38 Ebd., S. 46.
39 Vgl. ebd., S. 46.
40 Vgl. Brednich 2001a, S. 86.
nichtmanifesten Kontextes geschlossen wird. Reiseführer bieten genau solche manifesten Texte, die Rückschlüsse auf soziale Wirklichkeit erlauben. Dabei ist zu berücksichtigen, dass meist nur eine für den Touristen konstruierte Wirklichkeit ins Blickfeld gerät, die mit dem abgeglichen wird, was sich der Reisende vom Urlaubsort erwartet. Auch die vermeintliche Alltagswelt der Bewohner wird nur auf selektive, konstruierte Weise erfahren – trotzdem prägt diese Darstellung das Sozialeben aller sich in der Stadt aufhaltenden Personen stark mit. Die kumulative Textur einer Stadt, aus der sich die abgebildete soziale Wirklichkeit ja auch speist, besteht folglich als materiellen sowie immateriellen Elementen, die mithilfe der qualitativen Inhaltsanalyse in den Blick geraten sollen.

Neben dem Ansatz von Mayring, dessen Inhaltsanalyse sich durch starke Regelgeleitetheit auszeichnet, wodurch das Material unter einer theoretisch ausgewiesenen Fragestellung analysiert wird, weist eine andere Form qualitativer Inhaltsanalyse keine a priori formulierten theoretischen Analysekriterien auf und entspricht so eher den Parametern interpretativer Sozialforschung. Eine solche Perspektive verfolgt auch die vorliegende Arbeit. Groeben und Rustemeyer formulieren diesen Ansatz folgendermaßen:

„Qualitative Inhaltsanalyse versucht, vor allem ‚latente‘ Bedeutungsaspekte (wie sie in den Inferenzen auf Autor, Kommunikation, Situation, Rezipient etc. zum Ausdruck kommen) herauszuarbeiten, indem die Analyseeinheiten nicht systematisch festgelegt werden und die Untersuchung nicht auf vorgegebene Frageaspekte und –perspektiven eingeschränkt wird, sondern in einem mehr ganzheitlichen interpretativen Vorgehen verborgene Elemente der Kommunikation entdeckt werden sollen, die erst als Ergebnis der Analyse zu Kategorien führen.“


41 Merten 1995, S. 15.
wurde versucht, gerade auch in Abgrenzung zur Konkurrentin, das Charakteristische der jeweiligen Stadt zu beschreiben. Anhand all dieser Elemente soll angerissen werden, welche Vielzahl an Faktoren für den Habitus und die Repräsentation einer Stadt verantwortlich sind und wie sich diese Kombination zu einem wirksamten Diskurs verdichtet, der sowohl auf touristischer Ebene als auch auf Wahrnehmungsebene der Bewohner oder potentieller Investoren bedeutsam wird.

Folglich bilden die Inhalte der Reiseführer den Ausgangspunkt für weitere Interpretationen, die erst nach einer Zusammentragung des Materials möglich war, als Widersprüche, Übereinstimmungen oder Veränderungen innerhalb des Materialkorpus deutlich geworden waren.

Zwei Elemente sind für die folgende Untersuchung nun kennzeichnend, zum einen Offenheit, mit der an das Analysematerial herangegangen wurde, dabei ganz besonders Offenheit in Bezug auf die erst aus der Analyse sich entwickelnden Interpretationen. Zum anderen ist das Merkmal der Interpretativität entscheidend, das sich dagegen hauptsächlich auf die Auswertungsphase bezieht, da die erhobenen Daten nicht zur Falsifikation von vorab formulierten Hypothesen verwendet werden, sondern zur Gewinnung solcher Hypothesen auf der Basis des Materials.45

Ein weiterer Vorteil der Inhaltsanalyse liegt darin, dass sich soziale und kulturelle Werte und ihr Wandel im langfristigen Zeitverlauf untersuchen lassen. Anders als Techniken der Befragung oder Beobachtung kann man mithilfe der Inhaltsanalyse Material aus vergangenen Zeiten erheben und auswerten. Soziale Trends und Entwicklungen sind ebenfalls erforschbar, da die Inhaltsanalyse in der Regel nicht-reaktiv ist und eine Beeinflussung durch Interviewer oder Forscher meist ausgeschlossen werden kann.46

Mayring betont abschließend, dass die Inhaltsanalyse kein Standardinstrument ist, das immer gleich aussieht, sondern an den konkreten Gegenstand sowie das Material angepasst und auf die spezifische Fragestellung hin konstruiert werden muss.47 Unter diesem Gesichtspunkt soll auch die Auswahl des offen-interpretativen Ansatzes der qualitativen Inhaltsanalyse gesehen werden, der besonders geeignet schien, die Fragestellung der vorliegenden Arbeit abzuhandeln.

2.3.1 Bildforschung


Doch auch abseits des touristischen Kontextes hat sich die Bildforschung in der Europäischen Ethnologie mittlerweile etabliert, nachdem Bilder ursprünglich vor allem in der Volkskunstforschung und der religiösen Volkskunde ihre Relevanz hatten. Brednich geht hier von den gleichen Parametern der Quellenkritik wie bei schriftlichen Quellen aus, also dass Bilder kein Abbild der Realität sind, sondern Schöpfungen von Einzelpersönlichkeiten (im Falle der Fotografien in Reiseführern eine Mischung aus Fotograf und Verlegern, die bestimmte Bilder erst auswählen und dann drucken). Bilder sind demzufolge Zeichensysteme, die der Entschlüsselung bedürfen, um ihre Aussagen für die Forschung nutzbar zu machen.

Im vorliegenden Fall ging es weiter darum, eventuelle Diskrepanzen zwischen Text und Bildern herauszuarbeiten und zu erfassen, welche Personen, Sehenswürdigkeiten oder kulturelle Praktiken als „abbildungswürdig“ gelten und in diesem touristischen Kontext überhaupt sichtbar werden.

2.4 Kontextualisierung des Materials

Der Schwerpunkt meiner analysierten Medien liegt auf Reiseführern, die mir besonders gut geeignet schienen, die Charakteristika von Städten einzufangen. Um zu analysieren, dass Diskurse auf mehreren Ebenen wirksam sind und sich ebenso in anderen Medien niederschlagen, runden literarische Reisebeschreibungen aus dem 19. Jahrhundert den Materialkorpus ab. Dies erscheint besonders aufschlussreich für die Betrachtung davon.

---

51 Vgl. ebd., S. 206.


2.5 Probleme im Forschungsprozess

Als empirisch arbeitende Sozialforscherin bleibt es kaum aus, dass man im Rahmen seiner Forschung mit diversen Problematiken konfrontiert wird.


Ferner gestaltete sich die Einteilung in Kategorien sehr schwierig, da nach einer ersten Sichtung des Materials eine schier unüberschaubare Menge an Informationen vorlag und ich diese nun ordnen und strukturieren musste. Der Vorschlag meiner Kategorienbildung
Die Spezifik der Reiseliteratur

In diesem Kapitel soll dargelegt werden, welche Besonderheiten touristische Medien aufweisen, die die Basis meiner Untersuchung bilden. Ein Kriterium für die Wahl von Reiseliteratur als Forschungsgegenstand ist der mannigfaltige Einfluss, den solche Medien eben nicht nur auf Touristen haben. Autoren solcher Bücher greifen vielfach Diskurse einer Stadt auf, die sich auch im Alltag ihrer Bewohner niederschlagen oder etwa Anreize für Unternehmen bieten, sich an einem bestimmten Standort anzusiedeln. Unter diesen Voraussetzungen bildet Reiseliteratur weit mehr als eine rein touristische Perspektive auf eine Stadt.

Vorweg sei gesagt, dass die Geschichte der Reiseliteratur Hand in Hand mit der Geschichte des Tourismus geht: Die Gestaltung und Ausrichtung solcher Medien orientiert sich folglich an Prozessen, die im großen Themenfeld des Tourismus vor sich gehen – Reiseliteratur gibt also auch Aufschluss über das gesamtgesellschaftliche Phänomen Tourismus und umgekehrt. In einem weiteren Umkehrschluss bemerkte Hans Magnus Enzensberger bereits 1964: „Der Tourismus ist […] das Spiegelbild der Gesellschaft, von der er sich abstößt.“

Reisen stellt darüber hinaus eine interpretative Leistung der Menschen dar, denn erst durch die Raumnutzung kann der Tourist überprüfen, ob seine Versprechungen eingelöst und die eigenen Vorstellungen umgesetzt werden. Wöhler bezeichnet Tourismusgüter daher auch als „Leergüter“, gewisse Rahmenbedingungen seien gegeben (wie die Sprache als nationale Eigenheit), aber es bedarf noch der „Füllungen“, also unterschiedlicher Eigenschaften, die dem Raum dann zugeschrieben werden. Genau hier kann man Reiseführern eine vermittelnde Rolle zuteilen, sie schaffen die Denkanstöße für solche „Füllungen“ und geben dem Touristen mögliche Deutungsmöglichkeiten für den noch unbekannten Raum vor.

52 Enzensberger 1964, S. 199.
Da Reiseführer den Hauptteil meines Materialkorpus ausmachen, werden diese im folgenden Kapitel besonders beleuchtet. Lauterbach definiert den Forschungsstand zu Reiseführern 2006 immer noch als spärlich, zu den wenigen Autoren, die sich damit befassen, zählt er unter anderem Hans Magnus Enzensberger, Manfred Link, Roland Barthes, Dean MacCannell und Albrecht Steinecke.\textsuperscript{54} Dass dem Reiseführer auch von Seiten der Europäischen Ethnologie keine besondere Aufmerksamkeit zukommt, obgleich der Tourismus ein sehr zentrales Forschungsfeld darstellt, könnte man vielleicht daran ablesen, dass Ueli Gyr den Reiseführer als Untersuchungsgegenstand in seiner kulturwissenschaftlichen Einführung zum Tourismus nur am Rande erwähnt.\textsuperscript{55}

Laut Definition von Fendl und Löffler sind Reiseführer

„Gebrauchsliteratur über eine Stadt, eine Region oder ein Land, die praktische Hinweise gibt zu Übernachtungs- und Einkaufsmöglichkeiten, aber ebenso Beschreibungen von Kunst- und Kulturerinnerungen beinhaltet und auf einer allgemeineren Ebene geschichtliche und länderkundliche Informationen zusammen mit Fotos und sonstigen Abbildungen bietet.“\textsuperscript{56}

Der Tourist erlernt dank der Reiseführer einen bestimmten touristischen Blick, der seine Erwartungen an den zu bereisenden Ort strukturiert.\textsuperscript{57} Auch Langreiter sieht in Reiseliteratur ein Medium, das zur Bildung und Verbreitung von Stereotypen beiträgt, Systembe dingungen für das Handeln von Touristen und Bevölkerung vorgibt und dadurch soziale Realität erzeugt.\textsuperscript{58}

Über die Funktion von Reiseführern schreiben Glatter und Weber:

„In Reiseführern werden Reiseerfahrungen vorstrukturiert. Destinationen werden verortet, abge grenzt, Wahrnehmungen und Erfahrungen kanalisiert, Stimmungen, Aktivitäten und Verhaltensstrukturen vorgeprägt.“\textsuperscript{59}

Bereits in der Antike und im Mittelalter gab es erste Ansätze von Reportagen und Itinerarien (Wegbeschreibungen), die besonders von Händlern und Militärs verwendet wurden. Junge Adelige, die als Bildungsreisende unterwegs waren, nutzten seit dem 16. Jahrhundert Apodemiken.\textsuperscript{60} Diese beschäftigen sich hauptsächlich mit der Kunst des Reisens, weniger mit Sehenswürdigkeiten oder anderen nützlichen Tipps für die Reise. Neben philosophischen Erörterungen über die Nützlichkeit des Reisens wird der Reisende zum Lernen und zur Bildung angeregt.\textsuperscript{61} Apodemiken sind als systematische Anleitung für

\textsuperscript{54} Vgl. Lauterbach 2006, S. 78.
\textsuperscript{56} Fendl/Löffler 1993, S. 56-57.
\textsuperscript{57} Vgl. Glatter/Weber 2010, S. 47.
\textsuperscript{58} Vgl. Langreiter 1999, S. 246.
\textsuperscript{59} Glatter/Weber 2010, S. 47.
\textsuperscript{60} Vgl. Strauch 2007, S. 793.


---

64 Vgl. ebd., S. 40.
68 Vgl. ebd., S. 793.

Lauterbach weist ausdrücklich darauf hin, dass unter der Rubrik „Reiseführer“ so unterschiedliche Angebote rangieren wie der traditionelle Reiseführer (Baedeker, Grieben), so genannte alternative Reiseführer (anders/richtig reisen), Kunst-Reiseführer, Bildatlanten, Spezialausgaben von Zeitschriften (Geo, Merian), Kunstführer, Museumsführer, Literarische Führer, Kulinarische Führer, Kinderreiseführer und viele mehr. Nicht zu vergessen die Typologisierung nach Zielgruppen, wie für bestimmte Altersgruppen oder Einkommensschichten, für Interessensgruppen, für Verkehrsmittel-Nutzer und für Individualreisende.\footnote{Vgl. ebd., S. 72.}


„Reiseführer sind an der Vermittlung von nachvollziehbaren, wiedererkennbaren, plausiblen Wissensstrukturen orientiert. Ein Reiseführer, dessen formulierter Erwartungen vor Ort nicht bestätigt werden, ist nichts wert.“\footnote{Glatter/Weber 2010, S. 48-49.} Dadurch finden sich in Reiseführertexten vor allem stabile, kommunikativ reproduzierte Konstruktionen.\footnote{Vgl. ebd., S. 49.}

Steinecke hält fest, dass Reiseführer in verschiedenen Phasen der Geschichte die Reisetrends widerspiegeln bzw. beeinflusst haben. Verlage müssen die Reisemotivation und Informationsinteressen ihrer Leser also genau kennen, um marktgerechte Produkte entwickeln zu können.\footnote{Vgl. Steinecke 2007, S. 320.}

Der Bedarf und die Auswahl an Reiseinformation sind in den letzten Jahren stetig an gestiegen. Das Informationsverhalten variiert jedoch, so nimmt die Zahl der genutzten Quellen mit zunehmendem Alter ab, mit der Höhe der Schulbildung zu und mit wachsender Reiseerfahrung ab.\(^79\) Bockhorn stellt fest, dass Reiseführer als Informationsvermittler im Mittelfeld liegen – die Mundpropaganda von Freunden und Bekannten ist also weitaus aussagekräftiger –, trotzdem lässt sich aufgrund des großen Angebotes auf eine gewisse Nachfrage schließen.\(^80\) Durch die verschärfte Konkurrenzsituation, unter anderem durch neue Medien und das Internet, steht der Urlauber einem qualitativ und quantitativ wachsenden Angebot gegenüber, aus dem er nun sorgfältig auswählen muss.\(^81\)

Doch wie wirken Reiseführer nun auf ihre Leser? Petra Bockhorn bemerkt die wahrnehmungsprägende Eigenschaft von Reiseführern, das heißt, dass man nur das sieht, was man weiß. Reiseführer fungieren so als Vermittlungsinstanz.\(^82\) Laut Bockhorn vermitteln Reiseführer Bildung, Wissen, Werte und Normen, darüber hinaus Vorurteile, Klischees, Sympathien, Toleranz oder Verständnis. Sie lenken also Touristen, warten mit wichtigen Informationen auf, geben Tipps zum richtigen Verhalten und leiten, was man sehen und beachten soll.\(^83\)

Laut Fendl und Löfler bieten Reiseführer dem Reisenden die Garantie, das Fremde aus der Sicherheit der gewohnten Wahrnehmungs- und Handlungsmuster heraus erleben zu können. Darüber hinaus repräsentieren sie auch das kulturelle Selbstverständnis der Her kunftsländer der Reisenden,\(^84\) indem Verlage normalerweise einen bestimmten Nationalcharakter voraussetzen. Bei Reiseführern und Tourismusbroschüren kreuzt sich die Vor-

\(^{79}\) Vgl. ebd., S. 792.
\(^{81}\) Vgl. Strauch 2007, S. 803.
\(^{83}\) Vgl. ebd., S. 117.
\(^{84}\) Vgl. Fendl/Löfler 1993, S. 56.
stellung einer ganzheitlichen und autonomen Reiseerfahrung mit der medienbedingten Notwendigkeit der Reduktion.\footnote{Vgl. ebd., S. 61.}


Fendl/Löffler erwähnen auch noch die Rolle von Reiseführern, die touristische Medien oft einnehmen, indem sie über konkrete Geh- und Sehanleitungen Bewegungs- und Blickrichtungen koordinieren.\footnote{Vgl. Fendl/Löffler 1993, S. 65.} Dieses Wahrnehmungsmanagement verlangt ein hohes Maß an Disziplinierung und erinnert den Touristen wohl an seine alltägliche Lebensorganisation.\footnote{Vgl. ebd., S. 67.}

„Trotzdem bleibt ein Reiseführer immer nur Programm und Angebot, wenn auch von gewisser gesellschaftlicher Verbindlichkeit.“\footnote{Ebd., S. 73.} Es liegt also folglich in der Verantwortung des Reisenden, welche Schlüsse er aus jener Handlungsanleitung zieht, die ihm gewisse Empfehlungen für den Umgang mit dem städtischen Raum bietet – oder ob er einen individuellen Zugang zu einer Metropole wählt.

Nun ist auch zu fragen, wie Leser die Reiseführer rezipieren, immerhin sind die Erwartungen meist recht heterogen: von der Reiseplanung über die –durchführung bis zur Beschreibung von Land und Leuten, soll der Reiseführer alles enthalten und das auch noch im handlichen Format.\footnote{Vgl. ebd., S: 71.} Lauterbach führt an, dass Reiseführer als Gebrauchsliteratur für
spezielle Zwecke entwickelt worden sind und es ausgesprochen schwer haben, vor Kritikern zu bestehen.\footnote{Vgl. Lauterbach 2006, S. 67.}


Lauterbach konstatiert, dass sich die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Reiseliteratur lieber mit Reiseberichten und Apodemiken befassst als mit Reiseführern und sie daher nicht ernst nimmt, sondern sie vielmehr als Beginn des Abstiegs historischer Reiseliteratur sieht.\footnote{Vgl. ebd., S. 322.}

Reiseführer vereinfachen und kategorisieren vielfach, aber ohne bestehenden Diskurs kann es zu keiner Negierung oder Abwandlung dieser Zuschreibungen kommen. Sie sind demzufolge auch als Momentaufnahme größerer gesellschaftlicher Zusammenhänge zu sehen, deren oben genannte Kritik ihr nur zum Teil gerecht wird.

Gyr geht davon aus, dass sich touristisches Reisen keineswegs darin erschöpft, die touristisch produzierten Reiseziele zu erreichen und in der von Reiseführern aufbereiteten Art aufzunehmen, sondern dort durchaus Raum für eigene Interpretationen und Aneignungsweisen bleibt.\(^\text{102}\) Kramer verweist in diesem Zusammenhang auf den Faktor kultureller Produktion, den Tourismus einnimmt, indem er neue Wirklichkeiten produziert.\(^\text{103}\) Wie prägend solche neue Wirklichkeiten sein können, stellt auch Gerndt fest, wenn er darlegt, dass die Wunsch- und Erinnerungsbilder vom Reisen die Realität überlagern können.\(^\text{104}\) Zusammenfassend kann man sagen, dass der Reiseführer vor allem praktischen Nutzwert für den Touristen bedeutet, wie Routenvorschläge, Öffnungszeiten oder Hotelpreise. Als zweites Merkmal könnte man die Unterrichtungs- und Bildungsfunktion von Reiseführern anführen, also die Beschreibung von Sehenswürdigkeiten, von Land und Leuten.\(^\text{105}\) Ein Reiseführer kann demnach „als eine Publikation für die Beratung und Unterrichtung eines Touristen über sein Reiseziel bezeichnet werden“.\(^\text{106}\) Langreiter konstatiert:

„Reiseführer bieten sich als Wegweiser, Animateure und Organisatoren an, und schließlich und vor allem sind sie Interpreten. Die Fähigkeit des Sehens hängt eng mit dem Wissen zusammen. Seit dem Beginn des Tourismus folgen Reisende Bildern und Büchern und den Wahrnehmungsprogrammen, die Bilder und Bücher erzeugen. So halte ich eine volkskundliche Auseinandersetzung mit diesem Genre weiterhin für wichtig.“\(^\text{107}\)

4. Edinburgh

Im folgenden Kapitel soll dargelegt werden, aus welchen Elementen sich der Habitus Edinburghs zusammensetzt und welche Bausteine des städtischen Imaginären schließlich Eingang in touristische Medien finden. Dabei wird deutlich werden, dass es neben fixen Elementen, die das städtische Narrativ bilden – wie etwa der wirtschaftliche Hintergrund oder mentalitätsgeschichtliche Zuschreibungen der Bewohner – auch noch bestimmte stadtbezogene Aspekte gibt, die sich so nur auf Edinburgh übertragen lassen.

\(^{106}\) Ebd., S. 795.
\(^{107}\) Langreiter 1999, S. 260.
4.1 Allgemeines über Edinburgh (Geschichte, Struktur, Einwohnerzahl)


4.2 Erste Eindrücke

Im Folgenden sollen einige der ersten Eindrücke über Edinburgh wiedergegeben werden, die prägnante Aspekte der schottischen Hauptstadt betonen. Dabei kommt es oft zu einer Gegenüberstellung von Gegensätzen:

„The view as you walk out of Edinburgh’s Waverley train station is probably the finest first impression of any city in the world – the castle battlements rising behind the Greek temple of the National Gallery, with the lush greenery of Princes Street Gardens in the foreground. To your left, the precipitous medieval tenements of the Old Town; to your right, the commercial bustle of Princes St.”110

109 Vgl. ebd., S. 470.
Um Edinburghs ganze Schönheit auf sich wirken lassen zu können, scheint durchaus eine gewisse Distanz gefragt zu sein. So entfaltet sich der Zauber des Stadtkerns am besten, wenn man vom Castle aus weiter Ferne auf ihn herabblickt und umgekehrt ist die prägende Stadtsilhouette, in der das Schloss einen Fixplatz hat, am besten „vom Boden“ aus wahrnehmbar. Gleichzeitig wird aber beschworen, dass die historische Bausubstanz der Stadt nicht nur Kulisse ist, sondern der Schauplatz unzähliger Veranstaltungen: „Noch vor einer Dekade dachte man bei Edinburgh […] zuerst an Haggis, Dudelsack und Robert Burns. Die schottische Dreifaltigkeit gibt es zwar noch immer, aber sie wurde gründlich überholt. Heute steht die Stadt am Firth of Forth für moderne Architektur, MTV und schräge Lederkilts, unter Clubgängern gilt sie als Geheimtipp.“

Auffällig ist hier, dass zunächst die gängigen Schottland-Klischees verwendet werden, um Edinburgh zu beschreiben, die Stadt also stark mit jenem Land assoziiert wird, deren Hauptstadt sie ist. Wie im weiteren Verlauf der Arbeit deutlich werden wird, ist es auch recht ungewöhnlich, dass der Stadt moderne Elemente zugeschrieben werden, da sich ihre Repräsentation sonst eher auf die Vergangenheit beschränkt.

Für Müller liegen die Vorzüge Edinburghs in ihrer einheitlichere Stadtästhetik – hier könnte die Steigerungsform auf Glasgow verweisen –, die vor allem durch bürgerliche Wohnkultur und wohlhabende Stadthäuser geprägt ist. Als Highlights in Edinburgh werden das Castle, die National Gallery of Scotland und die Royal Botanic Garden angeführt, darüber hinaus werden die Royal Mile, das schottische Parlament und die Rosslyn Chapel empfohlen.

Hinsichtlich der ersten Eindrücke über Edinburgh gilt es also, die Schönheit der Stadt in Verbindung zu setzen mit den zahlreichen Veranstaltungen, die sich dort abspielen. Dabei wird der Bogen von der Historizität zu den in Edinburgh stattfindenden Festivals und Events gespannt. Dies verleiht der Stadt wohl auch eine gewisse Legitimität als touristisches Ziel und schafft eine spannende Atmosphäre, die dem Urlauber Unterhaltung vor historischer Kulisse bietet.

4.3 Bildliche Darstellung Edinburghs

Eng verknüpft mit den ersten Eindrücken einer Stadt, die zumeist visueller Natur sind, ist die bildliche Darstellung Edinburghs in touristischen Medien. Dem Betrachter werden auf diese Art und Weise besonders wirksamwirksame Stadtdiskurse präsentiert und er wird mit bestimmten Bildausschnitten und Stadtansichten konfrontiert, die sein Bild der Stadt

112 Vgl. ebd., S. 50.
113 Vgl. ebd., S. 53.


Durch die Bauweise von Calton Hill werden Assoziationen zur griechischen Antike geweckt, was sehr gut mit Edinburghs Beinamen Athen des Nordens harmoniert. Doch nicht nur die Bauweise allein hat Aussagekraft, auch dass die Perspektive von oben auf die Stadt dominiert und Edinburgh wohl am besten wahrzunehmen ist, wenn man den Stadtkern aus der Distanz wahrnimmt.

Obwohl sich die Autoren sonst einig sind, dass das Edinburgh Castle die Hauptattraktion der Stadt ausmacht, ist es bei der Bebilderung weniger präsent als beispielsweise Calton Hill. Vom Schloss aus liege einem die ganze Stadt zu Füßen, heißt es etwa bei Handloik. Im Baedeker findet sich eine Tag- und Nachtansicht des Castles, teils gesäumt

118 Tschirner 2010, S. 137.
122 Mosler/Bort 2009, S. 43.
124 Kamm 1990, S. 77.
von Dudelsackspielern im karierten Kilt\textsuperscript{126}, soviel Schottland-Klischee muss sein. Die bildliche Repräsentation Edinburghs enthält auch in der offiziellen Touristenbroschüre wenig Überraschendes: auf dem Titelblatt findet sich Edinburgh Castle hinter Hausfassaden, die in herbstlich-rötliche Farbtöne gehüllt sind und der Stadt eine warme Aura verleihen\textsuperscript{127}.

Stellvertretend für die Edinburger Kunstszene ist häufig die \textit{National Gallery of Scotland}\textsuperscript{128} abgebildet, wo Kunstwerke von Raffael, Rubens, Tizian und Goya zu finden sind\textsuperscript{129}, was wohl ein elitäres Kunstverständnis der Edinburger symbolisieren soll. In dieselbe Richtung geht auch die Darstellung der \textit{National Gallery}\textsuperscript{130} bei Müller, wo sich ältere, nobel gekleidete Herren mit karierten Anzügen aufhalten. Auf einem weiteren Bild des Ausstellungssaales haben sich Besucher eine Ruhepause auf roten Ledersofas gönnt\textsuperscript{131}. Auch in einem Bildband ist die Schottische Nationalgalerie von innen abgebildet, wieder sieht man die knallig roten Sitzgarnituren und roten Wände, von denen bedeutende Kunst aus edlen Goldrahmen leuchtet\textsuperscript{132}.

Die \textit{Royal Mile} ist ein weiteres dominantes Bildmotiv\textsuperscript{133}, sie wird auch als „Hauptschlagader der Stadt“\textsuperscript{134} bezeichnet und als Publikumsmagnet präsentiert, an dem Besucher des \textit{Edinburgh Festivals} die Straßen säumen\textsuperscript{135}. Die \textit{Royal Mile} konkurriert in dieser Hinsicht mit der zweiten wichtigen Straße der Stadt, der \textit{Princes Street}, die ebenfalls sehr präsent im Bilderrepertoire vertreten ist\textsuperscript{136}, sie zeigt pulsierendes Leben\textsuperscript{137}. Altehrwürdige Läden wie das \textit{Jenner’s}-Kaufhaus an der \textit{Princes Street}\textsuperscript{138} dürfen auf den Fotos nicht fehlen\textsuperscript{139}. Auch andere Traditionsgeschäfte sind dargestellt, etwa ein Besen- und Bürstenladen, vor dem ein gepflegter Herr im Sakko steht und das Schaufenster betrachtet\textsuperscript{140}.

Die Abbildungen im Baedeker zeigen zunächst wenig von den architektonischen Eigenheiten Edinburghs, sondern verweisen vielmehr auf eine Künstlergruppe\textsuperscript{141} des \textit{Fringe-}

\textsuperscript{126} Baedeker 2008, S. 260-261.
\textsuperscript{127} Visit Scotland o.J.: Edinburgh, Titelblatt.
\textsuperscript{128} Kamm 1990, S. 76.
\textsuperscript{129} Handloik 2001, S. 94.
\textsuperscript{130} Müller 2008. S. 55.
\textsuperscript{131} Tschirner 2010, S. 122.
\textsuperscript{132} Krinitz/Schwikart 2002, S. 48.
\textsuperscript{133} Semsek 2007, S. 50-51.
\textsuperscript{134} Tschirner 2010, S. 114-115.
\textsuperscript{135} Semsek 2007, S. 55.
\textsuperscript{136} Ebd., S. 55.
\textsuperscript{137} Müller 2008, S. 57.
\textsuperscript{138} Baedeker 2008, S. 258.
\textsuperscript{139} Mosler/Bort 2009, S. 40-41.
\textsuperscript{140} Handloik 2001, S. 90-91.
\textsuperscript{141} Baedeker 2008, S. 256.
Festivals\textsuperscript{142}, das die Stadt in einen Ausnahmestand versetzt. Als weiterer Beleg für die Festivalisierung der Stadt ist Charlotte Square Garden\textsuperscript{143} abgebildet, wo das Book Festival lokalisiert ist. Die literarischen Aushängeschilder Edinburghs werden schließlich nebeneinander abgebildet\textsuperscript{144}, so finden sich Robert Louis Stevenson, Robert Burns, Sir Walter Scott als Vertreter der Vergangenheit und als gegenwärtige Exportschlager Ian Rankin und Joanne K. Rowling.


4.4 Wirtschafts- und Bildungszweige

Um aufzuzeigen, wie sehr die örtlichen Wirtschafts- und Bildungszweige den Habitus einer Stadt prägen, sollen im Folgenden die wichtigsten Aspekte des ökonomischen Kapitals von Edinburgh dargelegt werden, die wiederum eng mit ihrem symbolischen Kapitel korrespondieren und viel zum urban imaginary beitragen.


\textsuperscript{142} Das Fringe-Festival ist laut Eigenbeschreibung das größte Kunstfestival der Welt und findet jedes Jahr für drei Wochen im August in Edinburgh statt. Das Programm umfasst Theater, Comedy, Tanz, Musical, Oper, Musik sowie Ausstellungen. Das Fringe-Festival versteht sich als Alternativprogramm zum Edinburgh International Festival. [www.edfringe.com/about-us, abgerufen am 11.07.2011]

\textsuperscript{143} Maletzke 2010, S. 40.

\textsuperscript{144} Ebd., S. 45.

\textsuperscript{145} Sager 1980, S. 97-105.


In einem Reiseführer von 1970 wird erwähnt, dass die Stadt seit 1583 Universitätsstadt und Bildungszentrum Schottlands ist, darüber hinaus Sitz des Bischofs der schottischen Kirche sowie eines katholischen Erzbischofs. Die Industrie setzte sich um 1970 vornehmlich aus Druckereien, Brauereien, Gummi- und chemischen Werken zusammen.\(^\text{149}\)

Hier wird also nicht geleugnet, dass man in Edinburgh auch produziert und nicht nur konsumiert, wie eine landläufige Meinung über die schottische Hauptstadt oft lautet.

Immer wieder wird auch die städtische Universität hervorgehoben, die vor allem auf den Gebieten Recht, Philosophie, Geschichte; Naturwissenschaften und Medizin berühmt war und ist.\(^\text{150}\) Gerade Medizin hat eine lange Tradition in Edinburgh: die Stadt leistete wichtige Beiträge auf den Gebieten Anatomie, Neurologie, Geburtshilfe, Gynäkologie, Tuberkulose, Diphtherie oder Gerichtsmedizin, außerdem wurden Dermatologie, moderne Chemie und Militärmedizin hier begründet.\(^\text{151}\)

Darüber hinaus ist die Stadt aber auch noch auf anderen Sektoren herausragend:


\(^\text{147}\) Vgl. ebd., S. 46.
\(^\text{148}\) Vgl. ebd., S. 53.
\(^\text{151}\) Vgl. ebd., S. 55.
noch eine Stadt, die mehr als andere unsere Phantasie anregt – ein glanzvolles Beispiel lebendiger europäischer Zivilisation und Kultur.”


Edinburgh wird also als Stadt der Akademiker gepriesen, in der Bildung einen hohen Stellenwert hat und in der eine entsprechend kultivierte Bevölkerung lebt. Große Wirtschaftskrisen scheinen die Stadt weitgehend ausgespart zu haben und es entsteht der Eindruck, als habe die ökonomische Entwicklung immer auf soliden Beinen gestanden. Eine solch einseitig positive Darstellung sollte allerdings skeptisch machen und zur Frage führen, welche Ambivalenzen es bei der städtischen Ökonomie tatsächlich gegeben hat, so scheint die Stadt ihre vermeintliche intellektuelle Vormachtsposition zeitweise verloren gehabt zu haben und auch andere Krisen bleiben weitgehend unthematisiert.

4.5 Zuschreibungen
4.5.2 Attributierung Edinburghs

Auch wenn Adjektive in allen Kapiteln darauf verweisen, welches Bild von Edinburgh in einem touristischen Kontext konstruiert wird, möchte ich hier einige besonders prägnante Passagen anführen, die unterstreichen, in welchem Licht die Stadt dargestellt wird. Immer wieder ist das Bestreben der Autoren spürbar, den städtischen Habitus zu erfassen und in treffende Beschreibungen zu fassen.

Lindner und Moser haben in einer Untersuchung über die Eigenschaften, die acht deutschen Städten von Studierenden zugeschrieben wurden, festgestellt, dass sich gerade in der Konfiguration von Eigenschaftszuschreibungen, sowohl im Bezug auf eine Stadt als auch im Städtevergleich, einiges über die jeweiligen Städte aussagen lässt und diese Stereotypen durchaus drauf verweisen, welch kohärente Bilder in den Köpfen vorhanden sind.

Im 1860 erstmals veröffentlichten Schottland-Reisebericht von Theodor Fontane nimmt Edinburgh eine zentrale Rolle ein. Fontane sinniert zunächst darüber, was die Schönheit Edinburghs ausmache:

„Diese Schönheit beschreiben zu wollen, wäre ein volles Unterfangen, aber die Frage läßt sich wenigstens beantworten, aus welchen Elementen sich diese Schönheit aufbaut. Es ist nicht die Lage al-

152 Ebd., S. 61.
lein, die diese Eindrücke schafft, es sind ebenso sehr die Ding, die sich diese Lage zumutet gemacht und sich, derselben entsprechend, auf ihr errichtet haben.“ Der Zauber dieser „nordischen Schönheitsstadt“ würde auch durch das Grau ihrer Häuser nicht getrübt, vielmehr sei das Zusammenspiel von Licht und Schatten das eigentlich Reizvolle.

Fontane entdeckt jedoch auch abstoßende Seiten in Edinburgh, so schreibt er über die Straße Westport im Viertel Grassmarket: „Ein bißchen Sonnenschein […] fiel in die Gassen hinein, weniger um sie zu verschönern, als vielmehr um ihre Häßlichkeit zu zeigen.“ Sowohl Edinburgh als auch Glasgow müssen sich öfter mit London messen lassen, diesmal dient die englische Hauptstadt jedoch als negative Vergleichsfolie:

„Alle diese Gassen […], sind durchweg von niedrigem und abstoßendem Charakter und zählen mit zu dem Schlümmsten, was ich der Art gesehen habe. Die verrufensten Quartiere Londons sind, im Vergleich damit, wohnliche und einladende Plätze.“

Doch selbst in der beobachteten Häßlichkeit gesteht Fontane Edinburgh noch einen gewissen Charme zu:

„Man kann freilich nicht leugnen, daß auch selbst diesem Teile Alt-Edinburgs [sic!] noch ein gewisser malerischer Reiz anhaftet […]; aber das bunte Bild, das man hat, wird so sehr auf Kosten der andern Sinne erkauft, daß es einem nicht schwer fällt, von den Bildern dieses Guckkastens wieder hinwegzutreten.“

Die Schönheit Edinburghs ist also ein sich immer wiederholender Diskurs, der jedoch von einer großen sprachlichen Ungenauigkeit gekennzeichnet ist. Meist wird nicht explizit erklärt, aus welchen Elementen sich diese Schönheit letztlich zusammensetzt und worauf sie sich genau bezieht.

Sir Henry Campbell-Bannerman greift den Schönheits-Diskurs 1908 auf und wird in der Anthologie *Auld Reekie* mit folgender Aussage zitiert:

„The combination of historic association with a matchless beauty which no change can efface gives Edinburgh her supreme attraction. By universal judgement, Edinburgh has a place, possibly the highest place, in the small group of the greatest towns of Europe conspicuous for romance and physical charm.“

Auch das Attribut des Romantischen wird immer wieder angeführt, aber für wen ist die Stadt romantisch? Für Liebespaare, die dort beispielsweise ihre Flitterwochen verbrin-
gen? Für die Bewohner Edinburghs, die der Romantik auch in ihrem Alltag Platz einräumen? Und was genau zeichnet eine romantische Stadt nun eigentlich aus, das Vorhandensein von Plätzen, an denen man seine Zweisamkeit genießen kann? Oder vielmehr eine bestimmte Atmosphäre, die zum Flirten und Turteln einlädt?

Sieht man sich nun Fremdenführer an, wie ein frühes Reiseführer aus 1955, fällt erneut der pathetische und überschwängliche Tonfall auf:

„The beauty of Edinburgh, the long-established capital of Scotland, speaks for itself. But that beauty is so closely linked with the growth and historical associations of the city that a slightly closer understanding of the latter should enhance the former. The situation of Edinburgh alone must be the envy of many cities.”

Edinburgh wird also als Stadt konstruiert, die den Neid von anderen Städten auf sich zieht (auch den von Glasgow?) und die eingebettet ist in eine wunderbare Landschaft, die sich harmonisch mit den Bauwerken der Kapitaleergänzt – Ähnliches haben Janna Dürringer und Rainette Lange für Dresden herausgefunden. Die Erwähnung, dass die Schönheit der Stadt für sich selbst spreche, verweist wohl darauf, dass es hierfür keine weiteren Legitimationen und Erklärungen braucht und ein Konsens über die „schönen“ Aspekte der Stadt herrscht.

„Umtriebig, lebensprühend, großartig – die schottische Hauptstadt war und ist Brennpunkt von Kultur und Geschichte; ein wahres „Athen des Nordens” bringt es Semsek auf den Punkt. Auffällig ist hier, dass die Attribute austauschbar wirken und genauso gut viele andere Metropolen damit gemeint sein könnten. Das Zitat verweist zudem eher auf die Atmosphäre Edinburghs, ohne sie an konkreten Situationen und Lokalitäten festzumachen.


Zusammenfassend kann man festhalten, dass die Attribute, die Edinburgh zugeteilt werden, überwiegend positiv sind und auf einer relativ allgemeinen Ebene bleiben, sodass ebenso gut andere Städte angesprochen sein könnten.

---

162 Bartholomew 1955, S. III.
163 Dürringer/Lange 2006.
164 Semsek 2007, S. 45.
166 Ebd., S. 50.
4.5.2 Beinamen der Stadt


Ein Reiseführer aus dem Jahr 1966 bezeichnet Edinburgh als „Herz Schottlands, Britanniens anderes Auge“\textsuperscript{167}. Weiter heißt es:

„Edinburgh wurde der Titel eines ‚Modernen Athens’ verliehen, sowohl im Hinblick auf seine Vergangenheit als Kulturzentrum, als auch wegen der vielen Ähnlichkeiten mit der Stadt in Attika in Lage usw. Ebenso wie Athen thront das ‚städtliche Edinburgh’ auf Felsen mit dem Castle als Akropolis. […] ‚Auld Reekie’ (das alte Verräucherte) ist mehr eine liebkosende Bezeichnung und bezieht sich auf den Rauch-Schleier, der aus den unzähligen Schornsteinen steigt.”\textsuperscript{168}

Durch die Referenzen zur griechischen Antike wird der Bogen zu einer ganz bestimmten historischen Epoche gespannt, die die Stadt auf zeitlicher Ebene positioniert.

Sehr poetisch geht Henry Morton die Erklärungsversuche für den Beinamen \textit{Auld Reekie} an: Ein gewisser Durham von Largo habe sein Abendgebet nach dem Rauch von Edinburgh gerichtet, schließlich habe er seine Kinder mit den Worten ins Bett gerufen, dass Auld Reekie nun ihre Schlafmütze anziehe und es deswegen Zeit sei, zu Bett zu gehen.\textsuperscript{169} Sager eruiert, wie Edinburgh zum Beinamen \textit{Athen des Nordens} kam: Der Landschaftsmaler Hugh William Williams weckte durch seine Aquarelle griechischer Altertümer bei seinen Landsleuten Begeisterung für diese Epoche. Auf dem Calton Hill entstanden fortan einige Monumente im hellenistischen Stil wie das Parthenon-Fragment, ein Observatorium und ein Denkmal im Stil des Athener Lysikrates-Tempels.\textsuperscript{170} Es stellt sich die Frage, welche anderen Assoziationen ein Beiname wie \textit{Athen des Nordens} impliziert, bietet die griechische Antike doch eine Vielzahl an Deutungsmöglichkeiten, etwa auf dem Gebiet der Philosophie, der Dichtung oder der Mathematik. Der Diskurs geht weit zurück, bereits Theodor Fontane nannte

„… die schottische Metropole bewundernd ‚Athen des Nordens’. In der Tat herrscht an sommerlich schönen Tagen eine mediterrane Stimmung in der Stadt, etwa wenn es auf dem Grassmarket keinen freien Platz mehr gibt. Nach wie vor trifft auf Edinburgh die Kurzcharakteristik von Sir Walter Scott zu, der die Kapitale ‚My own romantic town’ nannte. […] Der wirkliche Name der Stadt leitet sich von der gälischen Bezeichnung Dun Eidean ab, was so viel wie ‚Festung am Hügelhang’ bedeutet.”\textsuperscript{171}

\textsuperscript{167} Piehler 1966, S. 47.
\textsuperscript{168} Ebd., S. 47.
\textsuperscript{169} Vgl. Morton 1979, S. 22.
\textsuperscript{170} Vgl. Sager 1980, S. 123.
\textsuperscript{171} Semsek 2007, S. 45.
Was sagen diese Beinamen – *Athen des Nordens* und, weniger schmeichelhaft, *Auld Reekie* – nun über die Stadt aus? Aufschlussreich scheint hier, wer welche Bezeichnung benutzt: Sprechen Autoren von Reiseführern eher in ehrfürchtigem Tonfall vom *Athen des Nordens*, während sich die Einwohner über die *Auld Reekie* lustig machen? Tatsächlich differenziert Peter Sager zwischen der Schwärmerei der Auswärtigen über das nördliche Athen, während er etwas verwundert feststellt, dass der Eigename *Auld Reekie* hauptsächlich von Einheimischen gebraucht wird.¹⁷²

### 4.6 Zeitliche Ebenen

Wie mit dem Beinamen *Athen des Nordens*, der ebenfalls im 18. Jahrhundert aufkam, schon angedeutet wurde, ist Edinburgh eine Stadt, die gern zurückblickt und sich auf ihre Vergangenheit beruft. Eine Ära, mit der sich die Stadt nach wie vor identifiziert und schmückt, ist das georgianische Zeitalter. Békési hat bereits für Wien herausgefunden, dass nostalgische Stadterzählungen als Krisensymptom gewertet werden kann und oft eine Reaktion auf Umbrüche und Verunsicherungen darstellt, ausgelöst durch Industrialisierung und Modernisierung.¹⁷³

Edinburghs Vergangenheitsorientierung wird wie folgt beschrieben:

„Schottlands Hauptstadt bringt das Erbe des Landes auf den Punkt. Nationalmuseen, weltberühmte Festivals, eine facettenreiche kulinarische und kulturelle Szene sorgen dafür, dass kein Urlauber Edinburgh links liegen lässt. Es scheint, als posierten sanft geschwungene georgianische Fassaden, neogotische Turmsymphonien und die Festungsmauern der Burg auf ewig für ein Fotoshooting."¹⁷⁴


„Robert Adam baute ihnen Häuser, Walter Scott schrieb für sie, Henry Raeburn malte sie, in Adam Smith fanden sie ihren Ökonomen und in David Hume ihren Philosophen: Es war die Blütezeit der Hauptstadt, das georgianische, Goldene Zeitalter Edinburgs«¹⁷⁶, das man auf die Jahre zwischen 1780 und 1820 datieren kann. Schottland mit seiner

¹⁷⁴ Tschirner 2010, S. 106.
¹⁷⁵ Vgl. ebd., S. 106.
¹⁷⁶ Sager 1980, S. 121.
Hauptstadt Edinburgh war maßgebend in den Wissenschaften, so genoss die medizinische Fakultät einen ausgezeichneten Ruf.¹⁷⁷

„Diese kulturelle Blütezeit, bevor die Industrielle Revolution Schottland erreichte, spiegelte mit ihrer Eleganz und Disziplin die hierarchische Struktur einer Gesellschaft, die von der Aristokratie bestimmt war. Aus ihren Reihen kamen die Auftraggeber und Mäzene, viele der kreativsten Köpfe aus der Middle class und aus dem Volk.“¹⁷⁸

Einer der markantesten Züge Edinburachs scheint es auch heute noch zu sein, dass der Stadt immer noch ein snobistischer Ruf anhaftet und sich zumindest im öffentlichen Bewusstsein ihre hierarchische Struktur gehalten hat. Sager sieht die künstlerische Blütezeit dieser Jahre als Kompensation für mangelnden politischen Einfluss:

„Die Kunst jener Jahre war die brillante ästhetische Verdrängung einer politischen Resignation. Eine kulturelle Ersatzblüte, die Edinburgh wieder zum Mittelpunkt der Nation machte, zur Hauptstadt ohne Hof und Parlament.“¹⁷⁹


Bell beschreibt das dann folgende viktorianische Zeitalter in Edinburgh als eine Phase voller Widersprüche, die Stadt expandierte zwar, verlor aber ihre intellektuelle Vormachtposition. Schwerindustrie siedelte sich in Edinburgh kaum an, dafür festigte sich der Ruf einer Stadt des Handels und der freien Berufe. Old Town wandelte sich in diesen Jahren in ein Elendsviertel, die Bewohner lebten dicht gedrängt nebeneinander. Die Diskrepanz zwischen wohlhabender Bürgerschaft und der Arbeiterklasse wurde immer größer und auch in Edinburgh sichtbar.¹⁸¹ Entscheidend ist, dass Edinburgh im viktorianischen Zeitalter von Glasgow überflügelt wurde und seine Vormachtstellung verlor, die die Stadt sich während des georgianischen Zeitalters angieen hatte.

Edinburgh ist also eine Stadt, die ihre georgianische Vergangenheit durchaus touristisch zu nutzen und zu inszenieren weiß und es gar nicht für notwendig erachtet, sich einen modernen Anstrich zu geben.

¹⁷⁷ Vgl. ebd., S. 121.
¹⁷⁸ Ebd., S. 121.
¹⁷⁹ Ebd., S. 122.
¹⁸¹ Vgl. ebd., S. 51.
4.7 Edinburghs Bewohner

Neben den oben genannten Punkten wie Wirtschaftszweige und Sehenswürdigkeiten, die eine Stadt rahmen und über ihre äußere Struktur entscheiden, gibt es Bereiche, die sich nur über die direkte Interaktion und das Dasein vor Ort erleben lassen. Einer dieser Punkte stellt die Mentalität der Bewohner Edinburghs dar.


182 Vgl. ebd., S. 25.
185 Ebd., S. 95.
ner selbst als „sehenswerte Attraktion“, so ist das Bild bei Edinburgh durchaus differen-
zierter. Darüber hinaus könnte man die Frage stellen, ob sich der Topos der „schönen Stadt“ und jener der „herzlichen Bewohner“ nicht ausschließt. Als Kompensation für architektoni-
sche Brüche einer Stadt wird oft der besondere Charakter ihrer Einwohner unterstrichen. Bietet die Metropole jedoch ein attraktives städtebauliches Repertoire, scheint es oft gar nicht mehr nötig zu sein, den Sozialtypus des „charakteristischen Bewohners“ zu kon-
struieren.

4.7.1 Persönlichkeiten der Stadt

Namen berühmter Persönlichkeiten sind fixe Zutaten im städtischen Narrativ, sie verwei-
sen wiederum auf bestimmte Epochen, in denen eine Person lebte oder auf Ebenen, in denen sie erfolgreich tätig war. Berühmte Menschen personalisieren eine Stadt und geben ihr ein Gesicht, unter Umständen taucht ein Ort gar nur dann auf der Weltkarte auf, wenn er mit den Spuren eines berühmten Lebens aufwarten kann. Zwei schottische Zahlenkünstler sehr unterschiedlicher Natur wurden in Edinburgh gebo-
ren: Während John Napier die Erfindung der Logarithmen für sich verbuchen kann, spe-
kulierte John Law mit Aktien und ruinerte damit den Staat. Für Sager ist die Tatsache, dass sie dasselbe Haus bewohnten, „ein weiteres Zeichen des zwitterhaften Genius loci“ Edinburghs. Weitere Beispiele für die Zerrissenheit der Stadt seien David Hume, Philosoph des Rationalismus einerseits und Thomas De Quincey, Dichter des Opiumrau-
sches andererseits.

Auch fiktive Gestalten wie der Romanheld William Brodie aus Dr. Jekyll und Mr. Hyde von Robert Louis Stevenson fließen in den Persönlichkeits-Diskurs ein. Tagsüber war Brodie als Stadtrat tätig, während er nachts ein Doppelleben als Einbrecher führte. Der Roman wurde schnell ein Bestseller, „über den auf der Kanzel gepredigt und in Leitarti-
keln geschrieben wurde, beunruhigte er doch tief die zwei Seelen in der Brust der Vikto-
rianer, die puritanische und die anarchistische.“ Gerade anhand solcher – zuweilen nicht einmal realer – Persönlichkeiten wird wiederholt versucht, das Bild einer zerrissenen, gespaltenen Stadt zu konstruieren, die Charaktere jeden Couleurs hervorgebracht habe.

193 Vgl. ebd., S. 72.
194 Vgl. ebd., S. 79.
195 Ebd., S. 80.
Eine der Lichtgestalten Edinburgs war dagegen der Schriftsteller Sir Walter Scott, der wohl maßgeblich am Ruf der Stadt als literarische Metropole beteiligt war. Er schrieb zwar wenig über seine Geburtsstadt, ist dort aber allgegenwärtig. Der Waverley Bahnhof ist nach seiner berühmten Romanreihe benannt, in der Princes Street findet sich ein neogotisches Denkmal.  

Eine weitaus widersprüchlichere Berühmtheiten stellt wohl John Knox dar: „Edinburgh ist die Hauptstadt der schottischen Reformation, die Royal Mile ihre Hauptstraße, und ihre Hauptfigur John Knox.“  

Der Reformator Knox wird als negativer Held konstruiert, der jede Menge Unruhe gestiftet haben soll. Knox’ Idee eines nationalen Erziehungssystems ist wohl sein bedeutender Denkansatz, jede Gemeinde sollte eine Schule und jede Stadt eine Universität bekommen, so begründete er das Recht auf beste Bildung für alle, egal ob arm oder reich.  


4.8 Besonderheiten  
4.8.1 Edinburgh als Hauptstadt  
Im Folgenden sollen einige immer wiederkehrende Diskurse über Edinburgh aufgegriffen werden, die sich in zahlreichen Reiseführern und Reiseberichten finden. Dabei geht es nicht um allgemeine Punkte wie die Charakterisierung der Bewohner oder die relevanten  

---

197 Sager 1980, S. 81.  
198 Vgl. ebd., S. 83.  
199 Vgl. ebd., S. 85.  
200 Maria Stuart wurde hingerichtet, John Knox aus der Stadt vertrieben. Um beide Persönlichkeiten ranken sich heute noch zahlreiche Mythen.  
201 Morton 1979, S. 28.

Einen immer wiederkehrenden Diskurs stellt die Abnahme der politischen Macht und Gestaltungskraft Schottlands durch die Auflösung des schottischen Parlaments dar, dem man aber etwas Neues gegenüberstellt: kompensiert wird die mangelnde politische Entscheidungskraft durch ein reiches kulturelles Leben, das sich anscheinend erst entwickeln konnte, als man sich nicht mehr mit dem Regieren befassen musste bzw. konnte.


Mitunter wird die Lage der Stadt sogar in einen kausalen Zusammenhang mit ihrem Status als Hauptstadt gebracht:

„Angesichts der landschaftlich attraktiven Lage auf seit Jahrtausenden erloschenen Vulkanen, sowie im Norden gesäumt von den blauen Fluten des Firth of Forth, kann man Robert Louis Stevenson wohl glauben, dass „kaum ein Ort für die Ansiedlung der Hauptstadt eines Königreiches besser gewählt worden sei und es keinen edleren Platz für eine solch noble Residenz geben kann“.

Seit 1999 regiert wieder ein schottisches Parlament in Edinburgh und nun ist die Stadt auch wieder auf politischer Ebene entscheidungsfähig, was gleichgesetzt wird mit einer bestimmten Aufbruchstimmung in der Stadt. Triumphierend wird auch die neu gewonnene Autonomie und somit weitgehende Unabhängigkeit gegenüber England beschrieben.

Ivor Brown bemerkt schon 1952:

„The first thing which must strike any stranger is that Edinburgh is both by natural ordinance and man’s contrivance a Capital. It was made to rule; it did rule; and it was robbed of its command. Its kingdom was absorbed. It became the head-place of a province… You can see at a glance that Edinburgh was meant to put its stamp on Scotland, not to take its orders from London. […] It is the natural capital of a divided country.”

Hier klingt schon eine gewisse Wehmut und Melancholie über die wechselhafte Geschichte Schottlands durch, für die Edinburgh oft stellvertretend steht. Vor der erstmaligen Konstituierung des schottischen Parlaments 1999 nach fast dreihundertjähriger Pause monierten viele Beobachter jedoch:


Edinburgh schöpft sein Selbstwertgefühl zu einem Großteil aus dem Status als Hauptstadt – nachdem sie Glasgow hinsichtlich der Bevölkerungszahlen unterlegen ist, scheint ein entscheidungskräftiges Parlament ein zentrales Element der Selbstdarstellung zu sein. Dennoch teilen sich die Autoren in zwei Lager: Die einen sprechen ehrfurchtsvoll von einer Metropole, die immer zum Regieren bestimmt gewesen wäre, andere spötteln darüber, dass sich die Stadt auf ihren Regierungssitz mehr einbildet, als es angemessen scheint. Immerhin heißt es: „Für die Edinbourgher ist sie Hauptstadt genug, um daraus ihr Selbstwertgefühl zu schöpfen, auch wenn niemand sonst beeindruckt ist.“

4.8.2 Doppelköpfigkeit Edinburghs

Edinburgh wird immer wieder als zerrissene, gespaltene und widersprüchliche Stadt dargestellt: Exemplarisch wird dabei fast gebetsmühlenartig auf die Diskrepanz zwischen Old und New Town hingewiesen, was für viele Autoren Beleg genug ist, dass es hier zwei Städte in einer gebe und sich daraus eine gewisse Doppelköpfigkeit ablesen ließe. Zwischen 1803 und 1805 führt Johanna Schopenhauers Reise durch England und Schottland, niedergeschrieben werden die Erinnerungen daran dann 1813. Die Diskrepanz zwischen Old Town/New Town und der Topos der „doppelköpfigen“ Stadt wird bereits bei der Reisebeschreibung Schopenhauers deutlich:


Auch Reiseführer greifen diese Diskrepanz später wieder auf: Die Altstadt wird als „verzackt, malerisch, aufgestapelt“ bezeichnet, New Town dagegen bestehe aus „’luftigen, offenen, kühl-sonnigen‘ Straßen und Plätzen“. Während bei Fontane der Altstadt noch etwas Gruseliges und Angsteinflößendes anhaftete, gilt sie nun plötzlich als „malerisch“.

„Gibt es auf der ganzen Welt außer Edinburgh noch solch eine Stadt, die Hand in Hand mit ihrer Vergangenheit einherkommt? Welche Stadt kann aus ihrer Vergangenheit herausschlüpfen und

205 Ebd., S. 24.
206 Schopenhauer 1965, S. 74-75.
207 Piehler 1966, S. 47.
208 Ebd., S. 47.
sich selbst so sehen, wie sie immer war? Solide auf einem Hügel gebaut, uneinnehmbar und noch immer unter Waffen.“209

Hier wird schon eine gewisse Beständigkeit suggeriert und eine Stadt konstruiert, an der noch die konsequenten Spuren der Vergangenheit ablesbar sind und die gleichzeitig durch die Diskrepanz zwischen Old und New Town im Grunde aus zwei Stadtlandschaften besteht, die dem Besucher anregende Gegensätze bescheren.

Dass Geschichte in Edinburgh nicht im Singular gedacht wird, erkennt man mit der Betonung darauf, dass die Stadt über Old und New Town verfügt, welche zwei verschiedene historische Epochen repräsentieren:

„Das ist nur die eine Seite der Stadt und der Straße: das heroische, dunkle, mittelalterliche Edinburgh. Der Altstadt gegenüber, auf der anderen Seite der Princes Street, die New Town: das helle, georgianische, das neue Edinburgh, inzwischen auch schon wieder fast zweihundert Jahre alt. Hier die Squares und dort die Closes, die engen Hinterhöfe der Altstadt und die eleganten Plätze der Neustadt. Drüben die Mietshäuser der Middle class, hier die Salons der Aristokraten. Drüben die Royal Mile, die Straße der Könige, hier die Princes Street, der Boulevard der Bürger. Edinburgh, das ist eine Geschichte aus zwei Städten.“210

Diese Gegensätze werden nun personalisiert und in Bezug gebracht zu bedeutenden Persönlichkeiten der Stadt, die – wie könnte es anders sein – stets Widersprüche verkörpern. Edinburgh sei „die Stadt der katholischen Maria Stuart und des Calvinisten John Knox. Die Festspielstadt, deren Hedonismus noch immer getrübt wird vom Puritanismus derer, die lieber so nützliche Dinge wie ein neues Hotel bauen als endlich ein eigenes Opernhaus.“211


Sager sinniert auch über die Einzigartigkeit der New Town: „Altstädte wie die Edinburgher gibt es viele, einzigartig ist wiederum nur das Nebeneinander beider, einer mittelalterlichen und einer georgianischen Stadt.“213 Sager preist zugleich auch die Sanierung der

---

211 Ebd., S. 71.
212 Vgl. ebd., S. 96.
213 Ebd., S. 113.
Bauten der New Town, während er gleichzeitig die Sanierungssünden in der Südstadt nicht verschweigt.\textsuperscript{214} Brian Bell sieht noch andere Widersprüche der Stadt:

„Wo sonst prallen spätmittelalterliche Baufälligkeit und ausgeprägte georgianische Eleganz so hart aufeinander? In welcher anderen Stadt Großbritanniens ist der Bürgerstolz ebenso gewaltig wie der Drogenmißbrauch? Welche andere europäische Stadt (außer London) jongliert mit Milliarden von Pfund, Dollar, D-Mark und Yen, hat aber gleichzeitig nicht einmal genug Geld, um die Straßen sauberzuhalten?“\textsuperscript{215}

Und weiter:

„Wo sonst findet man in einer mittelalterlichen Stadt so viel Baufälligkeit neben so viel vornehmer Eleganz? Welches andere Stadtzentrum verfügt über so viel urwüchsige Wildnis? Könnten in irgendeiner anderen europäischen Stadt so schöne viktorianische Vorstädte von solchen trostlosen Wohnsiedlungen umgeben sein? Oder wie der Edinburgher Schriftsteller Robert Louis Stevenson es treffend zusammenfaßte: ‚Nur wenige Orte auf der Welt bieten dem Auge ein barbarisches Bild der Gegensätze.‘“\textsuperscript{216}

„Halb Kapitale, halb Provinz, die ganze Stadt führt ein Doppelleben“\textsuperscript{217}, wird Robert Louis Stevenson zitiert, der für den Topos der doppelköpfigen Stadt mit seinem Dr. Jekyll and Mr. Hyde-Stoff quasi die literarische Vorlage lieferte und dem als Sprachrohr dieses Diskurs besondere Kompetenz zugesprochen wird.

„Prägend für die Atmosphäre der Stadt ist der Kontrast zwischen elegant-weitläufiger New Town und der mittelalterlichen, gruselsatten Enge der Old Town: eine wahre Dr. Jekyll and Mr. Hyde-Stadt also. Für den Besucher verspricht das zusätzliche Spannung, diese dynamische Mixtur aus traditionellen Pubs und schicken Bars, aus biederem Karo-Kitsch und gläsernen Designshops, goldgerahmten Alten Meistern und den avantgardistischen Capricen des Festival Fringe.“\textsuperscript{218}


\textbf{4.8.3 Spukstadt}

Wie sich im vorigen Kapitel gezeigt hat, weiß Edinburgh seinen Gegensatz zwischen Old und New Town gut zu inszenieren und touristisch zu nutzen. Dabei ist die Rollenverteilung klar: New Town fungiert als helle, freundliche und moderne Stadt, Old Town dage-
gen wird als unheimlicher, gespenstischer Ort dargestellt. Da kommt es nicht von unge-
fähr, dass Edinburgh der Ruf einer Spukstadt anhaftet.

„Sobald es dunkel wird, muß man in den alten Teil von Edinburgh spazieren. […] Hier leben die Gespenster Edinburghs. Sie wohnen in den alten Höfen, düsteren Durchgängen und in den Ein-
friedungen […] Die mächtige Geschichte dieser Stadt bewegt sich im Schlaf. Grau, düster und mittelalterlich.“

Und weiter:


Ebenso wie die literarische Dimension, die Edinburgh zugeschrieben wird, appelliert auch die vermeintliche Spukdimension an die Phantasie und scheint rational nicht vollends erklärbar zu sein. Besondere Faszination übt auch der Friedhof Greyfriars Kir-
yard im Stadtzentrum aus. Sager rätelt:

„Sind die Grabmonumente an die Wände der Häuser gebaut oder diese an jene? Die Toten woh-
nen Rücken an Rücken mit den Lebenden. Die Häuser sind aus demselben Stein wie die Mausole-
leen. Hier ist zusammengewachsen, was zusammengehört.“

Er befindet sogar: „Eine Kultur des Todes, noch nicht verdrängt aus Stadt und Bewußt-
nenderweise davon ab, wer in Greyfriars begraben liegt: der Humanist George Buchanan, der Architekt William Adam, der Stadtplaner von New Town, James Craig, oder der Volksdichter Allan Ramsay.

„In Edinburgh spukt es. Ob sich nächtens die Geister der Covenanters mit dem „Hanging
Judge“ auf Greyfriars Kirkyard kabbeln oder sich Hexen unter der High Street versammeln – an Gespenstern mangelt es hier wahrlich nicht.“

Auch auf die Krimis von Ian Rankin wird verwiesen, der mit Inspektor Rebus eine Person geschaffen hat, die eng mit

---

219 Morton 1979, S. 23.
220 Ebd., S. 23.
221 Sager 1980, S. 93.
222 Ebd., S. 94.
223 Vgl. ebd., S. 94.
der Topografie Edinburghs verwurzelt ist – mittlerweile gibt es schon eigene Touren, die sich dem Inspektor verschrieben haben.\footnote{225}

Das Unheimliche, Mysteriöse der Stadt verdankt seine Atmosphäre wohl gerade der Tatsache, dass Edinburgh an sonnigen Tagen gänzlich anders wirkt:

„Mit ihren vielen Hügeln und Aussichtspunkten ist Edinburgh eine fotogene Schöne, eine Stadt der Vistas, der Durch- und Ausblicke: eine goldene Stadt, wenn die Abendsonne ihre Häuserfluchten und Turmspitzen aufglühen lässt, eine graue Stadt, wenn der Regen von den hohen Dächern tropft. In einem Maße wie kaum ein anderer Ort lebt sie von jenen romantischen oder grausigen Geschichten, die sich um ihre Plätze und Paläste ranken, von jenen Marys, Knoxes, Burkes und Hares, die dem Besucher wohlige Schauer entlocken: wahrhaft eine Stadt der Gegensätze, der Spannungen."\footnote{226}

Der Reiz der Altstadt liegt auch in ihrem jahreszeitlichen Wandel:

„Welch drängvolle Enge, Überbevölkerung, Schmutz und Gestank in alten Zeiten herrschten, lässt sich heute mit Blick auf die adrett restaurierten Sehenswürdigkeiten kaum mehr nachvollziehen. […] Wenn an einem trüben Novembermorgen der Nebel an den steinernen Schluchten der Old Town hängt, glaubt man gern, dass Edinburgh die Stadt mit der weltweit größten Gespensterdichte ist.“\footnote{227}

Auch im Marketing wird gezielt auf das Spukimage der Stadt gesetzt: so empfiehlt die offizielle Tourismusbroschüre Edinburghs einen Spaziergang durch das mysteriöse Old Town. Bei einem Streifzug durch die dunklen, engen Gassen der Altstadt könne man eine Zeitreise zurück in die Vergangenheit antreten. Die kurvigen Straßen und Häuser offbaren Edinburghs düstere Vergangenheit und bieten reizvolle und manchmal gruselige Erfahrungen.\footnote{228}

Was also kann man aus der Konzentration der Stadt auf diese Spukdimension schlussfolgern? Neben einem offensichtlich sehr erfolgreichen und gelungenen Marketing-Konzept, das viele Touristen anlockt, kann man festhalten, dass nur einem klar abgegrenzten Bereich dieses Spukimage anhaftet. Der Besucher weiß also genau, dass er seine unheimlichen Eindrücke gleich wieder abschütteln kann, indem er sich beispielsweise nach New Town begibt. Zugleich ist dieser Diskurs durch eine große Beständigkeit gekennzeichnet, zieht er sich doch vom 19. Jahrhundert bis zum heutigen Tag, da in Edinburgh immer noch Geistertouren gebucht werden können.\footnote{229}
4.9 Edinburghs kulturelle Seite

4.9.1 Literaturstadt

Die oben erwähnte Spukdimension, die immer wieder mit Edinburgh in Verbindung gebracht wird, bietet Stoff genug für literarische Umsetzungen: so hat sich die Stadt den Ruf einer Literaturmetropole erworben und vermag dieses Etikett auf touristischer Ebene geschickt zu nutzen. Da überrascht es auch nicht, dass viele berühmte Schriftsteller aus Edinburgh sich mit morbiden, unheimlichen Themen beschäftigen. Schon 1946 heißt es bei W. Forbes Gray: „Edinburgh is a city of libraries – a bookman’s paradise. […] Is not Edinburgh the capital of an intelligent and cultivated people, the heart of national literature?“\(^{230}\)


\(^{230}\) Lownie 2004, S. 32.
\(^{232}\) Ebd., S. 66.
\(^{233}\) Maletzke 2010, S. 39.
\(^{234}\) Vgl. ebd., S. 41.
Die vermeintliche Doppelköpfigkeit Edinburghs hält dann noch einmal als Erklärung für die literarische Affinität der Stadt her: Autor Ian Rankin diagnostiziert der Stadt eine gespaltene Persönlichkeit, die ihn inspiriert habe; Edinburgh sei zwar voller Glanz, architektonischer Schmuckstücke und königlichem Pomp, doch zugleich scheine jede Straßenecke wie ein möglicher Tatort. Maletzke konstatiert: „Ob eine Geschichte wahr oder erfunden ist, hat in Edinburgh noch nie einen Unterschied gemacht – wenn sie nur gut erzählt ist“. Auch Dailey schreibt das Image Edinburghs als Literaturstadt fort: So wird einmal mehr angeführt, dass der Autor der Sherlock-Holmes-Romane, Sir Arthur Conan Doyle, in der Stadt geboren ist und auch Robert Louis Stevenson und Sir Walter Scott werden erwähnt. Darüber hinaus wurde die *Encyclopedia Britannica* erstmals hier gedruckt, die erste Leihbücherei und die erste Universität, die Frauen zum Studium zuließ, kann die Stadt ebenfalls für sich reklamieren. Nicht zuletzt werden hier mehr Bestsellerbücher als in irgendeiner anderen britischen Stadt verfasst. Trotz oder gerade wegen der literarischen Dichte bemerkt Maletzke aber auch ein gewisses Dilemma:


Durch die Konzentration auf die Literatur soll wohl das Bild einer gebildeten, belebten Metropole geschaffen werden, die ein gewisses Niveau aufweisen kann, dank Bewohnern, die sich lieber mit Büchern als, wie das gängige Glasgower Klischee lautet, mit Fußball beschäftigen. Das Image der Literaturstadt korrespondiert auch ausgezeichnet mit der Epoche der Aufklärung, die für Edinburgh ein goldenes Zeitalter war – es entsteht also eine schlüssige Konzentration auf eine bestimmte soziale Schicht und deren bildungsbürgerliche Ambitionen.

### 4.9.2 Festival

Events werden im Zeitalter der globalen Städtekonkurrenz immer wichtiger, Edinburgh kann hier eine Vorreiterrolle zugeschrieben werden. Noch mehr als die literarische Di-

---

235 Vgl. ebd., S. 45-46.
236 Ebd., S. 48.
mension der Metropole, die sich auch in zahlreichen Veranstaltungen niederschlägt, ist es
nämlich ein anderes temporäres Ereignis, das die Stadt in aller Welt berühmt machte: das
Edinburgh Festival. Es steht dafür, dass die Stadt in diesem Zeitraum kaum wieder zu
erkennen ist, so viele Besucher stürmen sie in diesen Wochen und auch die Vielzahl an
Veranstaltungen ist auffällig. Das Edinburgh Festival leitete 1947 wohl das ein, was
Häußermann/Siebel als Festivalisierung der Stadtpolitik bezeichnen.
Das Edinburgh Festival findet alljährlich in der zweiten Augusthälfte statt und lockt bis
t zu zwei Millionen Besucher an. Über 2.000 Veranstaltungen wie Konzerte, Ballett- und
Theateraufführungen oder Dichterlesungen kommen auf die Bühnen der Stadt. Auch auf
den Straßen erfreuen Gaukler, Feuerschlucker, Akrobaten und Tanzgruppen sowohl Be-
sucher als auch die Einwohner. Vor dem Edinburgh Castle kommt es dann Abend für
Abend zum großen Zapfenstreich, bei dem zwei Stunden lang Dudelsackkapellen aus
aller Welt spielen.

„Edinburghs verwegene Entscheidung, zwei Jahre nach dem Ende des 2. Weltkriegs ein internati-
onales Festival ins Leben zu rufen, raubt einem selbst rückblickend noch den Atem. Eine solche
Verrücktheit würde ein Edinburger von einem Glasgower erwarten, niemals aber von sich
selbst.“

Und weiter:

„Wenn man in Edinburgh lebt, seine Luft atmet und nur einen Funken Sensibilität besitzt, führt
der Monat August auf ganz lebendige Weise vor Augen, warum die Zwiespältigkeit der Stadt Ste-
venson zu Jekyll und Hyde inspirierte. Die Verwandlung Edinburhgs ist ebenso erstaunlich wie
Dr. Jekylls Metamorphose. Weg mit dem langweiligen Grau, her mit dem Narrenkleid! Der kor-
rekte und nüchterne Bürger wird zum ungehobelten und zerzausten Unhold. Die gedämpfte Stille,
die über Jahrhunderte in den Winkeln und Gassen der Altstadt herrschte, explodiert im Stimmen-
gewirr der Studenten.“

Für den touristischen Wiedererkennungswert Edinburhgs ist das Festival wohl unersetz-
lich, das schlägt sich auch in der Tourismusbroschüre nieder:

„With at least eight festivals taking place in and around August alone, and countless more
throughout the year, artistic talent from across the globe has always seen Edinburgh as the
happening place to be. […] Ask anybody what springs to mind when they think of Edinburgh and,
almost undoubtedly, the word ‘festival’ will soon crop up. This world famous recognition is
absolutely deserved as, put simply, festivals are what Edinburgh does best.“

Die Betonung, dass das Festival das ganze Alltagsleben außer Kraft setzt und die Stadt in
 einen vitalisierenden, pulsierenden Ort verwandelt, stellt dem täglichen Leben ein eher
langweiliges Zeugnis aus. Wenn ständig betont wird, wie sehr sich das Gesicht Edin-
burhgs im Zeitraum des Festivals wandelt, setzt das einen krassen Gegensatz zum restli-
chen Jahr voraus. Doch das Festival scheint gerade von dieser extremen medialen Auf-
merksamkeit zu leben, das ihm einmal jährlich zuteil wird. Schließlich pilgern die Touristen eigens für diesen „Ausnahmezustand“ in die Stadt und scheinen das Nicht-Alltägliche, das sie dann vor Ort vorfinden, bewusst zu suchen.

4.9.3 Edinburgh Castle als Hauptattraktion

Gibt es bei manchen Städten oft mehrere Sehenswürdigkeiten, die darum kämpfen, die „Nummer eins“ zu sein, so scheint der Fall bei Edinburgh klar: Das Castle wird fast einstimmig als die Hauptattraktion beschrieben, dem der Besucher höchste Priorität einräumen sollte. Im Gegensatz zur bildlichen Repräsentation, wo Calton Hill als zentrales Fotomotiv fungiert, scheint das Castle die Top-Sehenswürdigkeit in den Reiseschreibungen zu sein. Dabei kommt es oft zu einer Engführung allein auf das Schloss: „Edinburgh ist ein Castle, das sich eine Stadt hält“

Auch in der Reisebeschreibung von 1803 der Schriftstellerin Dorothy Wordsworth ist das Castle zentral. Bei regnerischem Wetter macht sich die Schriftstellerin auf zu einem Spaziergang zu Holyrood House, Arhur’s Seat und zur St. Anthony’s Well und Chapel:

„The Castle rock looked exceedingly large through the misty air: a cloud of black smoke overhung the city, which combined with the rain and mist to conceal the shapes of the houses, an obscurity which added much to the grandeur of the sound that proceeded from it. It was impossible to think of anything that was little or mean, the goings-on of trade, the strife of men, or every-day business; the impression was one, and it was visionary.“

Auch hier scheint der Ausblick vom Castle das Alltagsleben zu relativieren und Distanz zu täglichen Problemen zu schaffen. So wie immer wieder auf die Einzigartigkeit dieses Bauwerks verwiesen wird, scheint es auch in der Lage, den Besucher in eine unvergleichliche Stimmung zu bringen, die von Banalitäten ablenkt und auf das vermeintlich Wichtige fokussiert.

„Auf einem steilen, hohen Felsen wacht seit rund einem Jahrtausend beherrschend Edinburgh Castle über die schottische Hauptstadt. Von den vielen Bastionen der mächtigen Burg schweift der Blick über den tief unten liegenden, satzgrünen Princes Street Garden, über den schnurgeraden Flanierboulevard Princes Street, weiter über das Häusermeer bis an die blauen Wasser des breiten Firth of Forth und bei klarem Wetter sogar noch bis zur Halbinsel Fife im Norden.“

Auch hier scheint der Ausblick vom Castle das Alltagsleben zu relativieren und Distanz zu täglichen Problemen zu schaffen. So wie immer wieder auf die Einzigartigkeit dieses Bauwerks verwiesen wird, scheint es auch in der Lage, den Besucher in eine unvergleichliche Stimmung zu bringen, die von Banalitäten ablenkt und auf das vermeintlich Wichtige fokussiert.

Sager schreibt über die Lage der Stadt: „Edinburgh suchte nicht in einem Flußtal oder an einer Meeresbucht eine gefällige, geschützte Lage, sondern setzte sich – exzentrisch im elementarsten Sinne – auf einem Bergrücken Wind und Wetter aus.“ Das Castle hat für

---

244 Handloik 2001, S. 95.
245 Wordsworth 1952a, S. 385.
246 Semsek 2007, S. 45.
den Autor Symbolcharakter: „oft zerstört, unzerstörbar wie das schottische Nationalbewusstsein.“


4.10 Was ist nicht dargestellt?

Als kurzer Abschluss des Edinburgh-Kapitels soll noch die Frage gestellt werden, was nicht mit Edinburgh in Verbindung gebracht wird – welche Aspekte und Assoziationen sich eben explizit nicht finden, wenn es um die schottische Hauptstadt geht. Denn das Nicht-Gesagte sagt mindestens genauso viel über eine Stadt aus wie jene Diskurse, die sich permanent wiederholen.

Wie in jeder touristischen Darstellung, die sich ja gerade vom Alltag absetzen will, ist zu fragen, inwieweit das Alltagsleben der Bewohner thematisiert ist. Das dürfte doch aus weitaus mehr bestehen als aus Schottennostalgie im karierten Kilt. Es werden meist ältere Leute angeführt und obwohl die Stadt auch als Bildungsmetropole gilt und sich demzufolge viele junge Studenten dort aufhalten müssten, finden sich junge Leute hauptsächlich, um beispielsweise das Festival Fringe zu illustrieren – sonst gibt man älteren, gepflegten Herrschaften im Schottenrock den Vorzug. Aber nicht nur bestimmte Alters- und Bildungsschichten werden ausgebaldet, sondern auch eine Differenzierung der Bewohner findet sich nur am Rande, und wenn, dann in Abgrenzung zu den Glasgowers, deren Mentalität einfacher zu erfassen scheint.

Auch zeitgemäße Elemente finden sich eher peripher. Old Town und New Town scheinen jene zeitliche Achse zu bilden, an denen man sich orientiert und dabei andere, modernere Ebenen ausblendet. Die Kategorie des Wandels scheint in Edinburgh keinerlei Relevanz zu haben, ruht sich die Stadt doch gerne auf ihrer bereits erworbenen Reputation aus und erachtet es nicht für notwendig, aufzuzeigen, was sich in den letzten Jahrzehnten und Jahrhunderten verändert hat.

Allgemein kann man sagen, dass sich bei bestimmten Themen – wie der hohen HIV-Rate oder einem heterogenen Bild der Bevölkerungsschichten – durchaus differenzierte, kritische Anmerkungen finden lassen, die sich jedoch nicht zu einer solch kumulativen Tex-
tur verdichten, dass auch andere Autoren oder Verlage sie aufgreifen würden und weiter-
tragen. Sie bleiben periphere Randbemerkungen, die zwar zur Vollständigkeit des viel-
schichtigen Stadtbildes beitragen, aber eben nicht stark genug sind, um sich im Diskurs
zu halten und einseitige Darstellungen konterkarieren zu können.

5. Glasgow
Auch im Falle Glasgows sollen zunächst möglichst allgemeine Aspekte der Stadt darge-
legt werden, bevor dann auf besonders strapazierte Diskursstränge eingegangen wird.
Allein die Tatsache, dass manche Kategorien in eklatantem Gegensatz zu Phänomenen in
Edinburgh stehen, spricht für die Heterogenität der beiden Städte – zumindest wenn es
um ihre Konstruktion als touristische Destinationen geht.

5.1 Allgemeines über Glasgow (Geschichte, Struktur, Einwohnerzahl)
Wie auch im vorigen Kapitel, sollen zunächst mithilfe des Brockhaus grundlegende Da-
ten der Stadt dargelegt werden. Glasgow hat 629.500 Einwohner, in der Agglomeration
leben sogar 1,17 Millionen Menschen. Die Stadt wird als kulturelles Zentrum beschrie-
ben mit Universitäten, Bibliotheken, Kunst- und Hochschulen und Museen (namentlich
genannt sind die Kelvingrove Art Gallery, Burrell Collection und das Hunterian Muse-
um). Als weitere kulturelle Aushängeschilder der Stadt werden die Schottische Oper und
Ballett, das Nationaltheater und Kammerorchester angeführt. Der Rückgang von Werfin-
dustrie, Maschinenbau, Textil- und Nahrungsmittelindustrie seit den 1970er Jahren und
der Wandel zu einer Dienstleistungsökonomie werden thematisiert. Die Sanierung inner-
städtischer Slums seit den 1970ern kommt ebenfalls zur Sprache.²⁴⁹
Der geschichtliche Überblick beginnt mit den Anfängen der städtischen Entwicklung im
6. Jahrhundert, als eine erste Kirche errichtet wurde. 1451 erfolgte die Gründung einer
Universität. Seit dem 17. Jahrhundert entwickelte sich Glasgow zur florierenden Han-
delsstadt, die sich durch regen Handel mit Amerika auszeichnete. Um 1800 begann die
Blütezeit der Baumwollindustrie, später folgte von Eisen- und Stahlindustrie sowie dem
Schiffsbau.²⁵⁰
Wichtig für die frühe Bedeutung Glasgows war der kirchliche Einfluss, dem die Stadt
prestigeträchtige Bauten wie die Kathedrale oder die Universität zu verdanken hat. Nach
der Reformation 1560 kam es zu längeren politisch-religiösen Konflikten, gegen Ende
des 17. Jahrhunderts war die Stadt jedoch bereits zu Schottlands second city hinter Edin-

²⁵⁰ Vgl. ebd., S. 16.
burgh aufgestiegen, sowohl was die wirtschaftliche Bedeutung, als auch was die Bevölkerungsanzahl betraf.\textsuperscript{251}

Besondere Beachtung kam Glasgow 1990 zu, als es ein Jahr lang als Europäische Kulturhauptstadt agierte. Glasgow hatte diesen Titel als eine der ersten Nicht-Hauptstädte inne und vorher kein kulturelles Image generiert.\textsuperscript{252} Glasgow galt als Pionier für die Etablierung nachhaltiger Veränderungen, verbunden mit einem Revitalisierungsprozess der von industriellen Umbrüchen gekennzeichneten Arbeiterstadt. Priorität lag weniger auf Veranstaltungen und Events, sondern auf einer grundlegenden Veränderung der Stadt.\textsuperscript{253} Kritische Beobachter warfen der Stadt vor, das Kulturhauptstadtjahr sei nur Kosmetik gewesen und habe nicht in die Tiefe gewirkt, trotzdem verlieh der Titel der Stadt neues Selbstbewusstsein und einen erhöhten Imagewert.\textsuperscript{254}

5.2 Erste Eindrücke

Glasgow findet jedoch bereits weit vor dem Kulturhauptstadtjahr Eingang in die Reiseleratur, so schreibt die englische Dichterin Dorothy Wordsworth 1803 über ihre Ankunft in der Stadt:

„Saw nothing remarkable […], except the first view of Glasgow, at some miles distance […]. The suburbs of Glasgow extend very far, houses on each side of the highway, - all ugly; and the inhabitants dirty. The roads are very wide; and everything seems to tell of the neighbourhood of a large town. We were annoyed by carts and dirt, and the road was full of people, who all noticed our car in one way or other.“\textsuperscript{255}

Die ersten Eindrücke der Autorin sind also durchaus zwiespältig, man könnte eine gewisse Überforderung angesichts der Größe und Ausdehnung der Stadt herauslesen, aber auch Irritation angesichts der damit verbundenen veränderten sozialen Verhaltensregeln.

Die Schriftstellerin registriert geschäftiges Treiben, die Stadt sei gekennzeichnet von Betriebsamkeit und Handel.\textsuperscript{256} Schließlich ist Wordsworth noch beeindruckt von Glascows Geschäften, die zu den größten zählen, die sie neben den Londoner Kaufhäusern je gesehen hat.\textsuperscript{257} Es fällt auf, dass erneut London als Vergleichspartner herangezogen wird, mit dem sich Glasgow messen muss.

Auch Johanna Schopenhauer erwähnt Glasgow in ihrem 1813 verfassten Reisebericht, wenn dieses Kapitel auch um einiges kürzer ausfällt als ihre Passage über Edinburgh:

\begin{footnotesize}
\begin{itemize}
\item \textsuperscript{251} Vgl. Maver 2000, S. 3.
\item \textsuperscript{252} Vgl. Mettler 2008, S. 134.
\item \textsuperscript{253} Vgl. ebd., S. 135.
\item \textsuperscript{254} Vgl. ebd., S. 136.
\item \textsuperscript{255} Wordsworth 1952a, S. 235.
\item \textsuperscript{256} Vgl. ebd.: S. 236.
\item \textsuperscript{257} Vgl. ebd., S. 237.
\end{itemize}
\end{footnotesize}
„Die Stadt ist ziemlich groß; schöne breite Straßen und Plätze, sehr hübsche, von Quadersteinen erbaute Häuser erinnerten uns an Edinburgh. Auch hier fanden wir wie dort in alten Häusern breite steinerne Treppen, mit eisernen Geländern versehen; ein Luxus, auf welchen die Einheimischen sehr stolz sind und ihn bei jeder Gelegenheit als einen großen Vorzug vor London preisen.”


„Glasgow ist weit lebhafter als Edinburgh, denn Handel und Wandel sind hier zu Hause; übrigens aber konnte uns niemand […] irgend ein merkwürdiges Gebäude oder sonst einen Gegenstand angeben, welcher für ein nicht kaufmännisches Gemüt näherer Betrachtung würdig gewesen wäre.”

Aus diesem Grund nahm die Reisetruppe Schopenhauers eine Ruhezeit in Anspruch, denn die Fabriken „wären doch nur Wiederholungen des schon Gesehenen gewesen“.

Schopenhauer scheint in der Stadt also in erster Linie einen funktionalen Wirtschaftsumschlagplatz zu sehen, an dem Geschäfte gemacht werden, der für Urlauber jedoch wenig Spannendes bereithält.

Bei Theodor Fontane, der Edinburgh immerhin über hundert Seiten in seiner Schottland-Reisebeschreibung widmet, taucht Glasgow nur am Rande auf, wohl deswegen, weil es nicht dem romantischen Schottland entspricht, das Fontane beispielsweise in Edinburgh sieht: „Die Sonne war längst unter, als wir uns der reichen Hauptstadt des schottischen Westens näherten, aber die dunklen Häusermassen traten doch noch deutlich aus dem grauen Abendschimmer hervor. Die Frage entstand: bleiben oder nicht?“

Trotz Schilderungen eines Glasgower Reisegefährten, der Fontane gut unterhalten habe, sehnte er sich zurück


Diese literarischen Reisebeschreibungen geben auf besonders einprägsame Weise die ersten Eindrücke von den frühen Glasgow-Touristen wider, die durchaus ambivalent sind. Während Schopenhauer begeistert ist von der Clyde-Metropole, sind Wordsworth

259 Ebd., S. 110.
260 Ebd., S. 110.
262 Besonders im englischsprachigen Raum ist auch die Bezeichnung Glaswegian als Bezeichnung für einen Bewohner Glasgows üblich, in der vorliegenden Arbeit wurde allerdings der Einheitlichkeit halber der Begriff Glasgower verwendet.
263 Fontane 1989, S. 246.
und Fontane eher abgeneigt wegen der Geschäftigkeit und Hektik, die in der damaligen Industriehochburg herrschten. Jedoch fließt die Zuspitzung auf industrielle Attribute auch in Schopenhauers Reisebeschreibung ein, was andeuten könnte, dass die Stadt im 19. Jahrhundert meist nur unter wirtschaftlichen Gesichtspunkten gesehen wurde. Damit korrespondieren aber auch Ehrfurcht und Begeisterung aufgrund der Größe und Lebendigkeit der Stadt, von der sich die Autoren zwar irritiert, aber oft auch beeindruckt zeigen.

5.3 Bildliche Darstellung Glasgows


Ergänzt wird die vermeintliche Zukunftsorientierung der Stadt durch die Darstellung von modernen Glaskomplexen und stylischen Bars 273, auch das Designzentrum *Lighthouse* 274 eignet sich gut für diese Darstellung durch ein Nebeneinander von alter und moderner Bausubstanz.

264 Semsek 2007, S. 43.
266 Tschirner 2010, S. 146.
268 Kamm 1990, S. 70.
269 Ebd., S. 72-73.
272 Visit Scotland o.J., Glasgow, S. 0-1.
273 Dillon 2001, S. 43-44.
274 Tschirner 2010, S. 167.
Als Beleg, dass die Stadt sehr wohl historische Bausubstanz aufweist, ist *George Square*²⁷⁵ oft bildlich vertreten²⁷⁶. Bilder des *George Square* und der *City Chambers*²⁷⁷ lassen ein frühlingshaftes, sonniges Glasgow erahnen. Auf einer anderen Abbildung ist der Platz wenig belebt, obwohl die Bildunterschrift ihn als „umtriebig“ beschreibt²⁷⁸. Architektur und Design Charles Rennie Mackintoshs dürfen ebenfalls nicht fehlen, so findet sich die *School of Art* in warmes Licht getaucht im Bildkatalog²⁷⁹. Ein anderer Reiseführer wartet mit dem *House for an Art Lover* auf, sowie mit der *Hunterian Art Gallery*, der *Glasgow School of Art* und zwei jungen Frauen, die in den *Willow Tea Rooms* ihren Tee geniessen²⁸⁰. Auch in Bildbänden sind Mackintosh und sein Werk vertreten, die *Glasgow School of Art* ist zu sehen sowie einige von ihm gestaltete Teesalons²⁸¹. 


Wie Fotografien von Thomas Annan²⁸³ aus dem Jahr 1860 belegen, sind solche sozialen Missstände nicht neu, zeigen seine Bilder doch die Enge und Hoffnungslosigkeit der viktorianischen Slums. 150 Jahre später strafen auch David Gillanders Fotos die Aussage Lügen, dass ganz Glasgow vom Aufschwung profitiert habe: eine porträtierte Familie wird in der Enge und Trostlosigkeit ihrer kleinen Wohnung abgebildet, so etwa das Mädchen der Familie beim Spielen in der schimmeligen, vollgestopften Küche oder beim Turnen im schmucklosen, vollgestopften Hausgang²⁸⁴. Vater und Sohn beim PlayStation-

---

²⁷⁵ Visit Scotland o.J., Glasgow, S. 4-5.  
²⁷⁶ Müller 2008, S. 42.  
²⁷⁸ Semsek 2007, S. 41.  
²⁸² Sager 1980, S. 177.  
²⁸³ Ebd., S. 245.  
²⁸⁴ Krieg 2010., S. 96.
Spielen im abgedunkelten Wohnraum, dann der Sohn beim Fußballtraining oder Studieren der Zeitung, die voll ist mit Schlagzeilen über Gewalt.

Es erstaunt, dass in einer Branche wie der Tourismusindustrie, die davon lebt, Illusionen und Träume zu verkaufen, solche negativen Bilder überhaupt vorkommen. Angefangen bei den Fotografien von Thomas Annan aus den 1860er Jahren wird dieser Diskurs bis ins Jahr 2010 weitergeführt und gibt wenig Beleg für die These, dass sich die prekäre soziale Situation durch den Imagewandel des Kulturhauptstadttjahres geändert hat. Es stellt sich die Frage, ob solche Fotos Touristen animieren sollen, die beschriebenen Wohnsiedlungen aufzusuchen und abseits der touristischen Pfade den „wirklichen“ (sprich von Armut und Perspektivlosigkeit gezeichneten) Alltag der Bewohner kennenzulernen, also eine Art negatives Sightseeing zu betreiben. Oder bemüht man sich lediglich das Bild einer kontrastreichen, weil eben nicht ausschließlich touristisch aufgewerteten Stadt zu zeichnen?

Das Alltagsleben spiegelt sich hauptsächlich in der Darstellung des Nachtlebens wider, berühmte Pubs oder deren Logos finden sich ebenso wie die Abbildung einer Nachwuchsband bei ihrem Auftritt. Der Blick auf St. George’s gibt den Eindruck einer geschäftigen Straße, in der das Leben pulsiert. Auf einer weiteren Straßenszene kann man die Besonderheit des 90°-Straßennetzes erkennen sowie das Nebeneinander von alten und neuen Gebäuden. Ein anderes, sich wiederholendes Bildmotiv ist die belebte West George Street, auch ein Foto des berühmten Flohmarkts Barras lässt sich finden. Zwei lächelnde „City Centre Representatives“ sollen wohl für die Freundlichkeit der Glasgower stehen, somit ist die Mentalität der Bewohner sogar bildlich vertreten.

Wie um dem Ruf der Industriestadt zu widersprechen, finden sich auch noch Abbildungen vom botanischen Garten und einem viktorianischen Gewächshaus, das wohl die grünen Aspekte der Stadt hervorheben soll. Ausdrücklich betont wird darüber hinaus,

---

285 Ebd., S. 98.
286 Ebd., S. 100.
287 Welz 1993.
291 Sager 1980, S. 249.
293 Mosler/Bort 2009, S. 54.
296 Sager 1980, S. 248.

5.4 Wirtschafts- und Bildungszweige

Glasgow war es bislang nicht möglich, das Image als Industriestadt abzuschütteln und somit bleibt die Stadt untrennbar mit ökonomischen Diskursen verknüpft. Im Folgenden werden einige historische Entwicklungen thematisiert, die zu diesem ambivalenten Bild beigetragen haben.


Red Clydeside später auch zum politischen Begriff. Glasgow entwickelte sich zu einem Zentrum des Dampfschiffbaus, die hiesigen Reeder eröffneten Handelslinien nach Übersee.\textsuperscript{301}


Glasgow scheint ein Musterbeispiel für eine gelungene Neundefinition nach dem Niedergang der Schwerindustrie zu sein, eine Stadt, die sehr wohl noch an ihren alten Narben laboriert, aber dennoch den Umschwung geschafft hat. Die Aufpolierung der Stadt gipfelte darin, dass sie für das Jahr 1990 zur europäischen Kulturhauptstadt gekürt wurde: „Die einst so schmutzige Industriestadt am Clyde wurde damit in die Liste jener Orte aufgenommen, die man gesehen haben muß.“\textsuperscript{303}


5.5 Zuschreibungen

5.5.1 Attributierung Glasgows


\textsuperscript{301} Vgl. ebd., S. 160.
\textsuperscript{302} Vgl. Maver 2000, S. 203.
\textsuperscript{303} Ohff 2007, S. 65.
Michael Pacione führte Anfang der 1980er Jahre eine Studie über Stereotypen durch, die Glasgow von Bewohnern aus dem Südosten Großbritanniens zugeschrieben werden: von 50 Adjektiven, die sich auf der Liste fanden, waren 40 Prozent der Elemente, auf die sich die Befragten bezogen, negativ.\(^{304}\)

<table>
<thead>
<tr>
<th>Rank</th>
<th>Characteristic</th>
<th>Responses (%)</th>
</tr>
</thead>
<tbody>
<tr>
<td>1</td>
<td>Much unemployment</td>
<td>91</td>
</tr>
<tr>
<td>2</td>
<td>Slums</td>
<td>89</td>
</tr>
<tr>
<td>3</td>
<td>Depressed</td>
<td>89</td>
</tr>
<tr>
<td>4</td>
<td>Large council estates</td>
<td>84</td>
</tr>
<tr>
<td>5</td>
<td>Working-class city</td>
<td>84</td>
</tr>
<tr>
<td>6</td>
<td>Violent</td>
<td>84</td>
</tr>
<tr>
<td>7</td>
<td>Aggressive</td>
<td>84</td>
</tr>
<tr>
<td>8</td>
<td>Drabness</td>
<td>83</td>
</tr>
<tr>
<td>9</td>
<td>Poverty</td>
<td>82</td>
</tr>
<tr>
<td>10</td>
<td>Dereliction</td>
<td>75</td>
</tr>
<tr>
<td>11</td>
<td>Grey</td>
<td>71</td>
</tr>
<tr>
<td>12</td>
<td>Militancy</td>
<td>65</td>
</tr>
<tr>
<td>13</td>
<td>Wet</td>
<td>62</td>
</tr>
<tr>
<td>14</td>
<td>Tower block flats</td>
<td>61</td>
</tr>
<tr>
<td>15</td>
<td>Cold</td>
<td>59</td>
</tr>
<tr>
<td>16</td>
<td>Heavy industry</td>
<td>59</td>
</tr>
<tr>
<td>17</td>
<td>Ships</td>
<td>51</td>
</tr>
<tr>
<td>18</td>
<td>Overcrowded</td>
<td>47</td>
</tr>
<tr>
<td>19</td>
<td>Docks</td>
<td>47</td>
</tr>
<tr>
<td>20</td>
<td>Congested traffic</td>
<td>44</td>
</tr>
</tbody>
</table>

Das gängige Image Glasgows der frühen 1980er Jahre setzt sich somit hauptsächlich aus Militanz, ultralinker Politik, extremen Alkoholkonsum und Fußball zusammen.\(^{306}\) Für die 1970er und 80er Jahre werden der Stadt im Zuge des industriellen Niedergangs auch von anderen Quellen wenig schmeichelhafte Attribute zugeschrieben: „starrköpfig, verbittert, von der guten alten Zeit träumend“.\(^{307}\)

Abgelöst wird der Diskurs über das schwere industrielle Erbe Glasgows von einem deutlich positiveren Tonfall, der sich auf die Wandlungsfähigkeit der Clyde-Metropole bezieht. Die Stadt wird mit New York verglichen, sie sei „dynamisch, hektisch, schnell“\(^{308}\), darüber hinaus sei sie „atemberaubend […]“, „grandios, energiegeladen, kolossal“\(^{309}\). In einem anderen Text charakterisiert der Autor Glasgow als „herzlich, humorvoll, hemdsärmelig“\(^{310}\), das Leben pulsiere dort „laut und heftig“\(^{311}\).

---

\(^{305}\) Ebd., S. 238.
\(^{306}\) Vgl. ebd., S. 239.
\(^{307}\) Dillon 2001, S. 46.
\(^{308}\) Ebd., S. 39.
\(^{309}\) Ebd., S. 42.
\(^{310}\) Müller 2008, S. 40.
\(^{311}\) Ebd., S. 40.

„Wer diese Stadt einmal gesehen hat, wird sie lieben oder hassen; gleichgültig läßt sie keinen. Es ist nicht schwer, auf Glasgow einen Nachruf zu schreiben. Aber es ist schwer, keine Hymne anstimmen auf diese Stadt, trotz allem und gegen ihre Verächter. Die sie abschätziger Industriestadt nennen, kennen meist nur ihr Klischee.“³¹⁴

Wie sehr Glasgow polarisiert, wird auch im folgenden Zitat deutlich:


In diesem Absatz wirkt es fast so, als weise Glasgow dadurch besondere urbane Qualitäten auf, dass die Bevölkerung auf so engem Raum zusammenlebt, was zum Trubel und der Hektik der Stadt entscheidend beizutragen scheint.

Auch Tschirner konstruiert eine Stadt der spannenden Kontraste:


Trotz des trendigen Anstrichs, den bestimmte Gegenden Glasgows schon aufweisen, sei eine der besten Eigenarten der Stadt, dass sie nichts von ihrer Zugänglichkeit verloren habe und gänzlich unprätentios sei.³¹⁷ Hier wird fast trotzig behauptet, dass sich der eigentliche Charakter der Stadt trotz ihrer touristischen Aufwertung nicht gewandelt habe.

„Glasgow today is stylish yet laid-back, fashionable yet friendly, forward-thinking yet down-to-earth. It holds it own with any European city,“³¹⁸ lautet dann auch der Kommentar vieler Beobachter, die darauf hinweisen, dass Glasgow es mit anderen Metropolen

³¹³ Ebd., S. 48.
³¹⁴ Sager 1980, S. 150.
³¹⁵ Morton 1979, S. 141.
³¹⁶ Tschirner 2010, S. 147.
³¹⁸ Dailey 1999, S. 82.

5.5.2 Beinamen der Stadt


319 Maver 2000, Klappentext.
321 Vgl. ebd., S. 230.
322 Vgl. ebd., S. 231.
323 Vgl. ebd., S. 232.
5.6 Zeitliche Ebenen

Man könnte diagnostizieren, dass Glasgow in einem Zwiespalt steckt, was die Repräsentation seiner Vergangenheit angeht. Zwar war das viktorianische Zeitalter jene Ära, die der Stadt gewaltigen Aufschwung und Wachstum besorgte, gleichzeitig brachte die Epoche jedoch die ersten sozialen Probleme mit sich, die sich im Laufe der Jahrzehnte noch eklatant ausweiten sollten.

Sager beschreibt Glasgow als „eine viktorianische Stadt par excellence, vergleichbar nur Liverpool“. Für Sager sind die Monumente, Villen und Warenhäuser, die man noch besichtigen kann, die eine Seite des viktorianischen Glasgows. Demgegenüber existiert die Schattenseite nur noch in Fotos und Berichten der Zeitgenossen – ohne die Kenntnis der alten Slums sei die Entwicklung der neuen Slums aber nicht zu verstehen:

„Glanz und Elend dieser Stadt sind nicht zu trennen. Während sie blühte, verfiel sie bereits. Glasgow wurde zu einem Symbol des viktorianischen Zeitalters, eines ungehemmten wirtschaftlichen Aufschwungs und eines ungeahnten sozialen Gefälles. Denn den Preis des Fortschritts zahlen nicht die, die am meisten von ihm profitieren. Die Reichen wurden noch reicher, die Armen nur zahlreicher."

Vom ehemaligen Wohlstand Glasgows zeugt bezeichnenderweise ein Friedhof, Nekropolis – für Sager „die vollkommene Verbindung von Aussichtslosigkeit und schöner Aussicht“. Die Kaufleute gestalteten ihre Gräber entsprechend monumental, mit Marmorbüsten und Obelisken. „Auch die Toten müssen sich ja noch einmal der Mode unterwerfen, und diese, die viktorianische, gibt ihnen die letzte, willkommene Gelegenheit zu einem repräsentativen Auftritt noch lange nach ihrem Abgang.“

Sager bemerkt: „Das ist das Schöne an Glasgow: Es hat für nostalgische Erinnerungen nichts übrig, und was es dennoch übriggelassen hat, ist eher einer gewissen Vergeßlichkeit als vorsätzlicher Erhaltung zu zuschreiben. Wie (un-)freiwillig diese Vergesslichkeit allerdings wirklich vonstattenging, bleibt dahingestellt, schließlich gibt es durchaus Bereiche, in der man fast von einer bewusst herbeigeführten Amnesie der Vergangenheit sprechen kann, da Glasgow lange die Augen vor den prekären Entwicklungen verschloss, die sich gerade im Zug des industriellen Niedergangs abspielten.

Morton gesteht Glasgow allerdings noch eine andere Funktion zu:


325 Vgl. ebd., S. 200.
326 Ebd., S. 200.
327 Ebd., S. 151.
328 Ebd., S. 151.
329 Ebd., S. 154.
gung groß geworden, die die Highlands und die Lowlands dazu aufrief, ihre alten Wunden zu vergessen und beim Aufbau einer neuen Welt mitzuhelfen."

Mit der Konzentration auf das viktorianische Zeitalter wird wohl einerseits Nostalgie beschworen, da die Stadt in jenen Jahren eine bedeutende wirtschaftliche Position weltweit innehatte, andererseits auch darauf verwiesen, dass ja gerade die gewaltige Expansion zu prekären sozialen Bedingungen geführt hat, die teilweise noch heute sichtbar sind. Glasgow scheint also eine durchaus zweischneidige Beziehung zur Vergangenheit zu haben: Einerseits erinnert sich die Stadt wehmütig an alte Zeiten, in der sie noch einen berühmten Namen auf der Weltkarte hatte, andererseits trägt sie manche Spuren ihrer Vergangenheit nur unfreiwillig offen – in Form von sozialen Problem und städtebaulichen Fehlentscheidungen.

5.7 Glasgows Bewohner

Besonders zentral für die Konstitution einer Glasgower Eigenart sind die Bewohner der Stadt. Auffällig ist, dass schon Schopenhauer auf die spezielle Mentalität der Glasgower eingeht, während in ihrem Edinburgh-Kapitel lediglich von der Freundlichkeit „der Schotten“ die Rede ist:

„Unter den Einwohnern Glasgows war uns wohl: gastfrei, anständig, zwanglos im Umgange, gebildet, vereinigten sie die guten Eigenschaften, die wir schon an ihren Landsleuten rühmen, mit der Wohlhabenheit und allem vernünftigen Luxus, welchen der hier blühende Handel nur gewähren kann.“

Bereits einige Jahre zuvor schreibt auch Dorothy Wordsworth: „We were not displeased with the little we saw of the people of Glasgow."

Dieser zurückhaltend positive Kommentar über die Glasgower hat sich im Laufe der Jahrzehnte in regelrechte Begeisterung und Euphorie verwandelt:

„Not only is a stay in Glasgow a highlight of any trip in Scotland, it’s essential. Combining urban mayhem, black humour and, most of all, a delicious sense of fun, this city will entice you to linger. […] In fact, Glasgow is so friendly that it’s sometimes unnerving – particularly if you are more used to urban living, where an untoward glance brings on hurried footsteps. Approach Glasgow with an open mind, an open heart and, most essential, a willingness to engage – if you don’t have fun in this city, we’d suggest therapy."

Darüber hinaus fließt oft ein, dass die Bewohner entscheidenden Anteil am Imagewandel ihrer Heimatstadt haben und es auch ihnen zu verdanken sei, dass Glasgow nun in einem viel positiveren Licht gesehen wird:

„Seit den 1980ern steht Glasgow wieder auf und definiert sich neu. Dabei hilft der traditionell kommunikative Charakter der hemdsärmeligen Glaswegians, den auch Reisende verstehen, die

---

330 Morton 1979, S. 145.
331 Schopenhauer 1965, S. 110.
332 Wordsworth 1952b, S. 379.
mit dem starken Glasgower Akzent zu kämpfen haben. Hinzu kommen Humor, Kreativität und Hilfsbereitschaft.\textsuperscript{334}

Weiter heißt es: „Reisenden bereitet die Stadt einen warmherzigen Empfang, gepaart mit rauem, „maskulinem‘ Charme.“\textsuperscript{335}

Mit mehr Museen pro Kopf als jede andere Stadt Schottlands weist Glasgow eine intensive Kunstszen auf, die Bewohner würden aber unverblümt und direkt sagen, was sie von den Kunstwerken halten, man habe, so Dillon, mit elitärem Gehabe und snobistischem Naserümpfen nichts am Hut,\textsuperscript{336} was wohl auch als Querverweis auf Edinburgh zu sehen ist. Die Glasgower durchschauten jede Fassade und würden Fremden, die Hilfe brauchen, sofort unter die Arme greifen, jedoch ungemütlich werden, wenn man es nicht ehrlich mit ihnen meinte.\textsuperscript{337}

Was unter „ungemütlich werden“ zu verstehen sei, darüber gibt Sager einen Einblick, indem er explizit auf die sozialen Probleme Glasgows hinweist:

„Wo ziehen so viele aus ihren Stadtwohnungen weg in die Vorstädte, verlassen auch die Vorstädte wieder und gehen fort für immer und vergessen ihre Stadt doch nie? Wo werden so viele alte Häuser ruiniert und so viele neue Ruinen gebaut wie hier? Wo sind die Fußballfans fanatischer, die Betrunkenen betrunkenener und die Arbeitslosen verzweifelter als hier? – In Liverpool? – Mann, da kennst du Glasgow nicht.“\textsuperscript{338}

Schaut man sich Diskurse über die Bewohner Glasgows an, fällt auf, dass oft in einem fast euphorischen Tonfall von deren Herzlichkeit gesprochen wird. Allerdings wird auch darauf hingewiesen, dass gewisse Wohngegenden noch immer unter erheblichen sozialen Problemen zu leiden haben und einem dort jederzeit Schläger, Junkies oder gewaltbereite Fußball-Rowdies begegnen könnten, vor denen man sich in Acht zu nehmen hat. Das Bild der Bewohner wird also einerseits unterteilt in den touristisch repräsentativen, weil freundlich und hilfsbereit gesinnten Glasgower, und andererseits in ein soziales Milieu, das vor Gewalt und Aggression nicht zurückschreckt und das die Stadt oft genug in die Negativschlagzeilen bringt.

Es stellt sich auch die Frage, ob die ständige Wiederholung der Mentalität des typischen Glasgowers nicht als Kompensation für eine städtebaulich weniger attraktive Substanz, wie sie zum Beispiel Edinburgh aufweist, zu sehen ist. Wenn der Ruf einer Stadt immer noch sehr stark von Elendsvierteln, hoher Arbeitslosigkeit und Armut geprägt ist, muss eine bestimmte Gruppe von Bewohnern als Ausgleich herhalten, mit dem die prekäre soziale Lage übertüncht werden soll. Mit der Gleichzeitigkei von sozialem Elend einer-

\textsuperscript{334} Müller 2008, S: 40-41.
\textsuperscript{335} Ebd., S. 42.
\textsuperscript{336} Vgl. Dillon 2001, S. 42.
\textsuperscript{337} Vgl. ebd., S. 45.
\textsuperscript{338} Sager 1980, S. 147.
seits und herzlichen Bewohnern andererseits kann man besser betonen, dass sich gerade jene touristisch repräsentativen und herzlichen Glasgower trotz widriger Umstände nicht unterkriegen lassen, was Anlass für noch mehr Bewunderung seitens der Autoren ist.

5.7.1 Die Glasgower Persönlichkeit: Charles Rennie Mackintosh

Im Gegensatz zu Edinburgh, wo es eine Art Gleichwertigkeit mehrerer berühmter Persönlichkeiten gibt, sticht im Falle Glascows ein Name heraus: Charles Rennie Mackintosh. Der Jugendstilkünstler ist untrennbar mit den Diskursen über die Stadt verbunden:

„Ein Name steht über allen, und es gibt Leute, die nur seinetwegen nach Glasgow fahren: Charles Rennie Mackintosh. […] Als er geboren wurde, 1868, stand Glasgow in der Hochblüte viktorianischer Architektur. Als er starb, 1928, hatte er seiner Heimatstadt mehr wider ihren Willen einen zweiten Stempel aufgedrückt.“ 339


„Wie zur selben Zeit Gaudí in Barcelona und Horta in Brüssel, verlieh Mackintosh der viktorianischen Working-class-Metropole Glasgow mit seinem Design eine eigene, unverwechselbare Note, als er eines der schönsten Wahrzeichen der Stadt entwarf. […] Berühmt wurde der 28-jährige Mackintosh 1896 durch seinen Entwurf für die Glasgow Schule of Art […] deren herrliche Synthese aus funktionalistischem Kalkül und ornamentaler Fantasie später von Walter Gropius als ’Anfang eines Durchbruchs‘ gepriesen wurde.“ 342


339 Ebd., S. 206.
340 Vgl. ebd., S. 208.
341 Vgl. ebd., S. 209.
so realisierte er in den letzten fünfzehn Lebensjahren nur noch einen Entwurf, bevor er
arm und nahezu vergessen starb.343

„Heute ist ’Toshie’ längst ein Wahrzeichen der Stadt wie Celtic und Rangers. Überall findet man
Kopien seiner meisterhaften Entwürfe, und die Glasgow School of Art ist ebenso ein Mekka für
Jugendstilanhänger geworden wie der sorgsam restaurierte Willow Tearoom oder das […] House
for an Art Lover. Die Faszination des ’Local hero’ beruht auf seiner spürbaren Leidenschaft für
elegante Farben und ausgewogene Kontraste zwischen Hoch und Niedrig, Licht und Schatten,
sanfte Kurven und kantiger Linienführung, strengem Rhythmus und poetischem Detail – einfach
genial.“344

Welche Eigenschaften Mackintoshs prädestinieren nun gerade ihn dafür, stellvertretend
für eine ganze Stadt genannt zu werden? Zwei Elemente des Diskurses stechen besonders
hervor: Einerseits die Betonung, dass er im Ausland weit mehr geschätzt worden sei als
in Glasgow, was die Vermutung nahe legt, die Glasgower seien Kunstverächter, weil sie
Mackintoshs Potential nicht ebenso früh erkannten wie ihre Nachbarn im europäischen
Ausland. Andererseits gilt Mackintosh mit seinen innovativen Entwürfen als einer der
Wegbereiter der Moderne, was dazu beiträgt, dass sich das gegenwärtige Glasgow sehr
vernünftig mit dem Jugendstilkünstler schmückt, da die Stadt ein dynamisches und zukunfts-
orientiertes Bild von sich zeichnen möchte. Demgegenüber steht allerdings die geringe
Wertschätzung, die Mackintosh zu Lebzeiten in seiner Heimatstadt erfahren hat, was
wiederum ein etwas anderes Licht auf Glasgow wirft: die Stadt könnte zu jener Zeit noch
nicht bereit für den ungewöhnlichen und revolutionären Jugendstil gewesen sein.

5.7.2 Andere Persönlichkeiten der Stadt

Obwohl Mackintosh fast einstimmig als die Persönlichkeit der Stadt gilt, gibt es auch
noch andere Namen, die mit der Stadt in Verbindung gebracht werden.

„Was hat dich so berühmt gemacht, Glasgow, und so berüchtigt? Deine Slums? Deine Schiffe?
Deine großen Männer auf den Sockeln von George Square oder deine kleinen Leute in den Gassen
der Gorbals? William Burrell oder Jimmy Boyle, deine Reeder oder deine Rowdies? Deine Ta-
bakbarone oder deine Arbeiterführer, John Glassford of Dougalston oder Jimmy Reid? Oder ein-
fach nur Harry Lauders sentimental Glasgow-Song? Das alles hat dich groß gemacht, Glasgow.
Aber was hat dich gestärkt? Bist du darum verlockt geblieben bis heute, eine gestürzte Schön-
heit?“.345

Hier fällt die direkte Adressierung Glasgows in der Du-Form auf, die von einer beson-
ders emotionalen Bindung zur Stadt zeugt, trotz oder gerade wegen ihrer wechselhaften
Geschichte. Auffällig ist auch, dass das Repertoire der Personen, die mit Glasgow assozi-
iert werden, über Mackintosh hinausgeht und andere Namen ins Spiel gebracht werden.

345 Sager 1980, S. 147-150.
Als berühmte Persönlichkeit des 18. Jahrhunderts wird Adam Smith gewürdigt. Der Begründer der modernen Volkswirtschaftslehre hielt so berühmte Vorlesungen, dass anscheinend sogar Studenten aus Moskau nach Glasgow pilgerten, um ihn zu hören. Zwölf Jahre verbrachte er an der Stadt am Clyde, und die Glasgower halten sich wohl nicht ohne Stolz zugute, dass er in Edinburgh mehr oder weniger nur starb.\textsuperscript{346}

William Burrell gab der postindustriellen Neundefinition der Stadt schon früh Konturen und spannte einen Bogen zwischen Industrie und Kunst. Der Reeder sammelte sein ganzes Leben lang Kunstgegenstände und stiftete der Stadt Glasgow schließlich seine Kollektion. Diese bestand jedoch nicht aus avantgardistischer Kunst seiner Heimatstadt, sondern aus französischem Impressionismus, mittelalterlichen Glasmalereien oder persischen Teppichen.\textsuperscript{347}

Die Industrialisierung wird durch die Erwähnung von James Watt personalisiert, der als Mechaniker an der Universität arbeitete und mit der Erfindung der Dampfmaschine den Aufstieg Glasgows zu „einer der bedeutendsten Industriestädte der Welt“\textsuperscript{348} eingeleitet hat. Morton verknüpft mit James Watt den Aufbruch in ein neues Zeitalter und damit einhergehende radikale Veränderungen:


Eine besondere Persönlichkeit Glasgows stellt wohl auch Jimmy Boyle dar, der mit seiner Autobiographie „A Sense of Freedom“ weit über die Grenzen Großbritanniens bekannt geworden ist. 1967 erhielt er lebenslänglich für Mord, jahrelang galt er als gewalttätiger Gefangener Schottlands. In der Resozialisierung entwickelte er sich dann zum Autor und Bildhauer und gründete schließlich einen Fonds, um Leuten aus ähnlichen Verhältnissen zu helfen.\textsuperscript{351}

Durch die namhaften Personen, die mit einer Stadt assoziiert werden, lassen sich Verknüpfungen zu bestimmten Erfindungen, zeitlichen Epochen oder speziellen Kunstrichtungen ziehen. Genau deswegen sind Persönlichkeiten einer der besten Belege für eine Stadt, eine bestimmte Repräsentation glaubwürdig zu vertreten, da sie diese Entwicklung mit einem berühmten Namen verifizieren kann.

\textsuperscript{346} Vgl. ebd., S. 157.
\textsuperscript{347} Vgl. ebd., S. 194.
\textsuperscript{348} Grieben 1970, S. 113.
\textsuperscript{349} Vgl. ebd., S. 113.
\textsuperscript{350} Morton 1979, S. 145.
\textsuperscript{351} Vgl. Sager 1980, S. 205.
5.8 Besonderheiten

5.8.1 River Clyde – der Schiffbau und seine Folgen

„Glasgow made the Clyde, and the Clyde made Glasgow“.\(^{352}\) Dieses Zitat verdeutlicht bereits, welche zentrale Rolle der River Clyde in den Diskursen über Schottlands größte Stadt einnimmt. Damit verbunden ist auch die Bedeutung des Schiffbaus, der für Glasgow zwischen 1860 und 1918 enorm wichtig war.

Allerdings war dieses Wachstum nicht von Dauer, denn für 1980 bemerkt Sager, dass von den fünf großen Werften nur zwei überlebt hätten. Von ursprünglich 100.000 Arbeitern, die vor dem Krieg angestellt waren, blieben gerade einmal 15.000 Beschäftigte übrig. Im Zuge dieser Massenentlassungen kam es 1971 zu einer Werftbesetzung, um gegen die Kürzungen zu protestieren. Deren Anführer, Jimmy Reid, wurde später Protagonist der schottischen Arbeiterbewegung.\(^{353}\)

Über den River Clyde und die Orientierung zum Fluss hin schreibt Tschirner folgendes:


Maver streicht den Erfolg des Schiffbaus als elementaren Punkt für die Selbstdarstellung Glasgows heraus. Allerdings wurde die Macht dieses Sektors überschätzt, da er gar kein so großer Arbeitgeber für die Stadt war wie oft angenommen und er zudem starken konjunkturellen Schwankungen unterlag.\(^{355}\)

Lange habe die Stadt den River Clyde aus seinem Bewusstsein verbannt und zwar, so Dillon, um nicht an die großen Tage zurückdenken zu müssen, an denen Glasgow im Schiffbau die Nummer eins gewesen sei.\(^{356}\) Der River Clyde ist eines jener Elemente Glasgows, das am meisten symbolisch aufgeladen ist. In ihm manifestiert sich die wechselhafte Geschichte der Stadt, die auch von Vergessen und selektiver Erinnerung geprägt ist. Wenn nun genau an diesem Ort, den die Glasgower lange bewusst aus ihrem Gedächtnis gestrichen haben, eine Umdeutung stattfindet und die Präsenz des Flusses nicht nur gebilligt, sondern geradezu touristisch inszeniert wird, dann hat das Symbolcharakter und verleiht Glasgows Glaubwürdigkeit, wenn es darum geht, eine Neupositionierung der Stadt erfolgreich zu vertreten.

\(^{352}\) Ebd., S. 160.
\(^{353}\) Vgl. ebd., S. 193.
\(^{354}\) Tschirner 2010, S. 161.
\(^{356}\) Vgl. Dillon 2001, S. 42.
5.8.2 Glasgow, die Wandlungsfähige

Während oft auf Edinburghs Beständigkeit verwiesen wird, dominiert bei Glasgow das genaue Gegenteil, nämlich die Wandlungsfähigkeit der Clyde-Metropole, verknüpft mit deren wechselvoller Geschichte. Meist verweisen die Autoren auch darauf, dass die Stadt es aktiv und aus eigener Anstrengung heraus geschafft hat, einen Großteil ihrer alten Probleme abzuschütteln. Oft klingt Bewunderung und Faszination darüber durch, wie die Stadt sich dermaßen wandeln konnte. Glasgow scheint also ein Paradebeispiel für die postindustrielle Neundefinition einer Stadt zu sein, die vom Ende der Schwerindustrie hart getroffen wurde, nun aber ihre Berufung im Dienstleistungssektor gefunden zu haben scheint:

„Kunst und Kultur statt Ruß und Rauch: Glasgow hat, wie Phönix aus der Asche, einen radikalen Imagewechsel hinter sich. Schottlands größte Stadt hat ihr einst graues Aussehen beträchtlich verändert und gehört heute zu den gefragtesten Trendmetropolen im Vereinigten Königreich.“

Tschirner betont die Wandlungsfähigkeit der Stadt:

„Sich immer wieder neu zu erfinden ist vielleicht Glasgows […] fruchtbarstes Talent. Aus dem wirtschaftlichen Niedergang der Großindustrie ab 1970 erhob es sich mit High-tech-Unternehmen und einem Boom in Dienstleistung und Handel wie Phönix aus der Asche.“

Im selben Tonfall setzt sich die Beschreibung fort:


Im selben Atemzug, in dem Autoren auf die Wandlungsfähigkeit Glasgows verweisen, wird oft angeführt, dass nicht alle vom Aufschwung profitiert haben und es nach wie vor eine Gleichzeitigkeit von widersprüchlichen Phänomenen gibt.

„Glasgow ain’t always pretty – Victorian extravagance of the days of the Tobacco Lords lies side by side with 20th-century, overcrowded concrete monoliths, but that’s Glasgow: what you see here is what you get and it wears it scars with style. The city is going through a major period of transformation, evident along the revitalised River Clyde, where visitors can explore Glasgow’s maritime heritage through first-rate museums and riverfront walkways.“

Man kann also festhalten, dass die Brüche und Widersprüche, die sich in Glasgow finden, durch die der Stadt nachgesagte Wandlungsfähigkeit nicht gänzlich kaschiert oder überlagert werden konnten – allerdings scheinen genau diese Gegensätze auch einen touristischen Reiz auszumachen, wenn Innovation und Gewohnheit Hand in Hand gehen.

358 Tschirner 2010, S. 150.
5.8.3 Soziale Probleme

Dass eine Stadt weit mehr ausmacht als ihre städtebauliche Substanz, wird am Beispiel Glasgow besonders deutlich: die sozialen Probleme katapultierten die Stadt mehr als einmal in die Negativschlagzeilen und erzeugten ein negativ besetztes Image, das sie als touristische Destination disqualifizierte. Umso erstaunlicher scheint es, dass gerade in touristischen Medien wie Reisereportagen die sozialen Probleme offen thematisiert werden, meist jedoch verknüpft mit der Feststellung, dass sich inzwischen ein großer Wandel vollzogen und sich vieles zum Besseren verändert hat.


In den zwanziger Jahren erreichte Glasgows Einwohnerzahl ihren Höchststand, auf nur drei Quadratmeilen lebte ein Siebtel der schottischen Gesamtbevölkerung. Nach dem Krieg wurden mehr Häuser als in jeder anderen Stadt Großbritanniens gebaut, das führte zu einer Verödung der Innenstädte und einem Zuzug in periphere Wohngegenden, die sich bald den Ruf als „no-go-areas“ erwarben. 1980 wies die Stadt die höchste Abwanderungsrate sowie die höchste Verschuldung Großbritanniens auf.\footnote{365}

\footnote{361} Vgl. Sager 1980, S. 201.  
\footnote{362} Vgl. ebd., S. 202.  
\footnote{363} Vgl. Maver 2000, S. 252.  
\footnote{364} Vgl. ebd., S. 255.  
\footnote{365} Vgl. Sager 1980, S. 204.

Die Kindersterblichkeit war um 1980 im East End doppelt so hoch wie in England, die Arbeitslosigkeit lag bei zwanzig Prozent und die Zahl der Analphabeten wurde nur durch die Zahl der Alkoholiker übertroffen – die Armenviertel waren also eine Gegend der Verzweifelten und Verlorenen.

„Daß die Stadtrundfahrt des Fremdenverkehrsamtes noch nicht „Horrortrip” heißt, ist nur geschickter Routenplanung und mangelndem Werbemut zu danken. Daß die katastrophalen Fehlplänuungen der fünfziger und sechziger Jahre im Glasgow-Prospekt als „die hübschen Satellitenstädte” gepriesen werden, zeigt indes, daß die Imagepfleger sich mehr einfallen lassen als die Städteplaner. Aber mit Zynismus und Zorn ist Glasgow nicht zu helfen.”

fragt sich Peter Sager etwas hilflos.


Die Glasgower Sanitäter seien oft schneller vor Ort als die Polizei und würden wie am Fließband verarzten, 1300 Opfer von Messerattacken würden allein in einem Krankenhaus im Osten der Stadt jährlich behandelt. Zudem sei Glasgow Gangland, es gebe über 170 Banden, was sogar den Anteil Londons überschreite, das immerhin achtmal größer ist.


Krieg thematisiert auch die Diskrepanz zwischen der neuen, stylischen Kulturmetropole Glasgow und jenen, die nicht von diesem Wandel profitiert haben:


5.9. Glasgows kulturelle Seite

5.9.1 Fußball


„Wenn eine tiefe Kluft die Edinburgher in Altstädter und Neustädter teilt, so trennen die Glaswegians die beiden Fußballvereine der Stadt. Celtic-Fans […] sind bis aufs Messer verfeindet mit den Anhängern der Rangers […]. Eine Feindschaft, die bereits mehrere Generationen von Fußballfanatikern überdauert hat.“

Während dem Besucher hinsichtlich der Musikszene nahe gelegt wird, sich möglichst viele Auftritte und Konzerte anzuschauen, ist das Bild bei der Glasgower Fußballkultur

373 Ebd., S. 101.
differenziert. Der Fanatismus, der besonders die Zugehörigkeit zu einer der beiden Clubs begleitet, kann für Außenstehende oder jene, die ein Trikot der rivalisierenden Mannschaft tragen, gefährlich werden:

„Wie definiert der Schottenwitz […] einen Atheisten? Das ist jemand, der zu einem Spiel Glasgow Rangers gegen Glasgow Celtic geht, um sich ein Fußballmatch anzusehen.«376

Fußball scheint in Glasgow eben niemandem „egal“ zu sein, da gerät es fast zur Glaubensfrage, für welche Mannschaft man mitfiebert. Die zahlreichen Codes, Symbole und Rituale der Fußballkultur vermischen sich so mit dem Habitus Glasgows und bilden eine spezifische Textur der Stadt. Dies gäbe Touristen zwar eine Vielzahl an Möglichkeiten, am Alltagsleben der Glasgower zu partizipieren, birgt aber gleichzeitig Gefahren, durch das Nicht-lesen-können dieser Zeichen eine mögliche Angriffsfläche für Gewalt zu bieten.

5.9.2 Musikszene

Eng verknüpft mit der Fußballkultur ist die lebendige Glasgower Musikszene, die ein weiteres wichtiges Element der städtischen Freizeitgestaltung bildet.


Im Falle Glasgows korrespondiert der Ruf der Stadt als Musikmetropole sehr gut mit ihrem proletarischen, etwas rüpelhaften Image, man denke nur, welche Assoziationen das gängige „Sex, Drugs & Rock’n’Roll“-Klischee beinhaltet.

In Bezug auf die Glasgower Musikszene wird dem Urlauber ein Konzertbesuch unbedingt empfohlen: „Try to catch a gig while here – the city is the heart of Scotland’s pulsating live-music scene.“378 Glasgow hat mittlerweile den Status als UNESCO City of Music inne und pflegt dieses Image sehr gern, jeden Abend gibt es an die 130 Musikveranstaltungen zu erleben, von Pop bis Oper.379

„As much of Glasgow’s character is encapsulated within the soul and humour of its inhabitants, the main reason for the city’s musical success lies within its audience and the musical community it has bred and nurtured for years. Glaswegians laugh together, cry together and sing together, and it is their passion and intensity, coupled with an almost intrinsic understanding and love of music, that makes the live-music experience in Glasgow unique.“380

---

376 Ebd., S. 72.
377 Vgl. Lindner 2004a, S. 393.
380 Wilson u. a. 2006, S. 140.
Folgende Schlussfolgerung wird gezogen: „Whatever the occasion, the band on the venue, Glasgow is, by proxy of its inhabitants, a music city, an intricate web of emotions and poetry, passion and melody, and most of all honesty and soul.“

Auch die offizielle Tourismusbroschüre verweist auf das Musikimage der Stadt:

„From cutting edge venues like the Sub Club and King Tut’s Wah Wah Hut which set scenes rather than follow them, to the international touring theatre companies of Scottish Opera and the Royal Scottish National Orchestra, a diverse collection of restaurants, bars, cafes and art galleries; Glasgow is clearly the place to see and be seen. The birthplace of arena-filling bands like Franz Ferdinand and Glasvegas, Glasgow’s status as a UNESCO City of Music is only the icing on the cake when it comes to enjoying yourself in Scotland’s most cosmopolitan city."

Fußball und Musik als zwei Elemente der Glasgower Freizeitkultur sind also maßgeblich daran beteiligt, wie die Stadt wahrgenommen wird – eigentlich paradox für einen Ort, der ursprünglich durch Industrie und die damit verbundene Arbeiterschaft gekennzeichnet war und der seinen damaligen Bewohnern wenig Spielraum für die Gestaltung ihrer knappen Freizeit ließ. Mittlerweile scheinen Musik und Fußball einerseits zur Flucht aus dem mitunter immer noch tristen und prekären Alltag zu dienen, andererseits aber gehen die beiden Elemente weit über eine Kompensationsfunktion hinaus und sind eine primäre Quelle, aus der die Stadt ihr Selbstbewusstsein schöpft.

5.10 Was ist nicht dargestellt?


Auch bei der Stadt Glasgow wird man wahrscheinlich eine sehr selektive Repräsentation ihrer Vergangenheit finden. Bestimmte Aspekte des industriellen Niedergangs sollen nicht heraufbeschwört werden, erinnern sie doch zu sehr an die Elendsviertel, die noch vom Niedergang ganzer Industriezweige vor einigen Jahrzehnten zeugen.

Auch fehlen Handlungsanweisungen, wie mit bestimmten prekären sozialen Bedingungen umgegangen werden soll, außer dass oft empfohlen wird, sie gänzlich zu meiden.

\footnote{\textsuperscript{381} Ebd., S. 140.\footnote{\textsuperscript{382} Visit Scotland o.J.: Glasgow, S. 4.}}

6. Edinburgh versus Glasgow

In diesem Kapitel soll explizit herausgearbeitet werden, wie sich die Rivalität zwischen Edinburgh und Glasgow darstellt und welche Elemente eingesetzt werden, um sich von der jeweils anderen Stadt abzusetzen. Viele Entwicklungen in der einen sind als Reaktion auf Vorgänge in der konkurrierenden Stadt zu sehen. Diese Relationen können sich auf unterschiedlichen Ebenen abspielen: Eine Stadt kann die andere imitieren und sich bemühen, Erfolgskonzepte zu kopieren oder sie kann sich auf ganz konträre Bereiche konzentrieren und versuchen, diese für sich zu nutzen, um ein Alleinstellungsmerkmal zu kreieren und der Konkurrentin einen Schritt voraus zu sein.


Worin genau die Unterschiede der beiden Städte liegen, darüber wird oft und gerne siniert: „Edinburgh unterscheidet sich von Glasgow, weil es Stil, Geschichte und Größe hat – behaupten die Edinburgher“ 389. Die unterschiedlichen Einwohnerzahlen würden allerdings keinen Beleg dafür liefern, wer in Schottland den Ton angebe:

„Es kann nur eine geben: Edinburgh. Glasgow hat das Geld, Edinburgh gibt es aus. Glasgow fabriziert, Edinburgh handelt. Kein Edinburgher würde je nach Glasgow ziehen, it’s impossible, in-

<table>
<thead>
<tr>
<th>Edinburgh</th>
<th>Glasgow</th>
</tr>
</thead>
<tbody>
<tr>
<td>Castle</td>
<td>Gorbals</td>
</tr>
<tr>
<td>Festival, tattoo</td>
<td>Violent, tough</td>
</tr>
<tr>
<td>Rock</td>
<td>Football</td>
</tr>
<tr>
<td>Princes Street</td>
<td>Dirty, grey</td>
</tr>
<tr>
<td>Pleasant</td>
<td>Depressed</td>
</tr>
<tr>
<td>Culture</td>
<td>Tenements</td>
</tr>
<tr>
<td>Tourists</td>
<td>Dispersal</td>
</tr>
<tr>
<td>Tartan, kilt</td>
<td>Shipbuilding</td>
</tr>
<tr>
<td>Zoo</td>
<td>Slums</td>
</tr>
<tr>
<td>Mean, hard</td>
<td>Clyde</td>
</tr>
<tr>
<td>University</td>
<td>Warm, friendly</td>
</tr>
</tbody>
</table>

387 Ebd., S. 237.
Edinburgh ist puritanisch-presbyterianisch, Glasgow katholisch, der Highlander und der irischen Einwanderer wegen. Auch die schottische Kirche sei in Edinburgh noch präsenter als im liberaleren Glasgow. Sager konstatiert eine typische Rollenverteilung der beiden größten schottischen Städte:


Bemerkenswert ist, dass diese Zeilen entstanden, bevor mit der Aufwertung und „Kulturalisierung“ Glascows im Rahmen des Kulturhauptstadtjahres 1990 begonnen wurde, der Autor der Stadt aber dennoch schöne Seiten abgewinnen konnte. Dennoch thematisiert er auch Glascows problematische Aspekte:


Beide Städte haben erkannt, dass im Wettlauf als touristische Destination Kunst und Kultur eine Schlüsselrolle einnehmen: Edinburgh rühmt sich mit dem Edinburgh Festival oder seinem Ruf als Literaturstadt, während Glasgow das Werk Mackintoshs für sich nutzt und sich als Musikstadt inszeniert. Als Events in Glasgow werden das Mayfest, das internationale Jazz Festival oder die Weltmeisterschaften im Dudelsackpfeifen angeführt, als Besuchermagneten in Edinburgh gelten neben dem bekannten International Art Festival zum Beispiel das alternative Fringe oder ein Film-, Buch-, Kinder- oder Geschichtenerzähler-Festival. Ohff befindet: „Der hochherrschaftlichen Kulturstadt Edinburgh steht die proletarische Kulturstadt Glasgow gleichberechtigt gegenüber – oder entgegen.« Ohff diagnostiziert bei aller Verschiedenheit der Städte einen gemeinsamen Nenner:

„Beide Städte haben etwas verloren, was sie bitter vermissen, weil es zu ihrer ursprünglichen Identität gehört: Edinburgh die Schottenrebellion, Glasgow die Schwerindustrie. Da der Verlust mit einer empfindlichen Erwerbsseinbuße verbunden war, mußte jede Stadt auf ihre Weise versu-

390 Ebd., S. 97.
391 Vgl. ebd., S. 97.
392 Sager 1980, S. 150.
393 Ebd., S. 195.
Ohff konstruiert die beiden Städte als grundverschieden: Edinburgh gekennzeichnet durch die jahrzehntelange Absenz eines entscheidungsfähigen Parlaments, Glasgow demgegenüber als Übertreibung seiner proletarischen Eigenschaften. Schaut man sich die zeitlichen Ebenen an, die in Diskursen über die Städte dominieren, so sind das bei Edinburgh das georgianische, bei Glasgow das viktorianische Zeitalter. Noch etwas fällt auf: Edinburgh wird als beständige, immergleiche Stadt konstruiert, die sich im Laufe der Jahrzehnte kaum gewandelt hat – was relativ stoisch zur Kenntnis genommen, aber kaum euphorisch bejubelt wird. Anders sieht es da bei Glasgow aus: die Autoren sind gleichermaßen irritiert, begeistert oder erstaunt über den Wandel, der sich in der Clyde-Metropole in den letzten Jahrzehnten vollzogen hat: „Das Ende des Schwerindustriezeitalters traf eine Stadt, die schon immer auf ihre pragmatische Wandlungsfähigkeit stolz gewesen ist – ein Kontrast zum eher konservativen, im immergleichen Stil gereiften Edinburgh.“


Immer wieder geht es hier auch um den Gegensatz zwischen „alter“ (Edinburgh) und „neuer“ (Glasgow) Stadt: Edinburgh rühmt sich mit Beständigkeit, während Glasgow

---

396 Ebd., S. 62.
397 Vgl. ebd., S. 61-62.
sein Vergangenheit oft gar nicht stark genug ausblenden kann und sich so präsentiert, als wäre die einzige zeitliche Orientierung die in Richtung Zukunft.

„Der wesentlichsste Unterschied zwischen den beiden größten schottischen Städten liegt indes nicht beim Vergleich zwischen Geld und Kultur. […] Die Stadt Edinburgh gibt vor, wertvoller zu sein, als sie in Wirklichkeit ist“.\(^399\)

– was im Übrigen der genaue Widerspruch zur Aussage „Edinburgh ist eine der wenigen Städte, die sich so geben, wie sie sind. Man übertreibt nicht“\(^400\) ist, die derselbe Autor noch einige Seiten vorher tätig. Dagegen hebt es über die Clyde-Metropole:

„Die Leute von Glasgow tun so, als seien sie ausschließlich dem Materialismus hingegeben. Daher rührt die leichte Befangenheit der einen und der Hauch von Grobheit der anderen Stadt. Der tatsächlieche Unterschied zwischen den beiden Städten aber ist: Edinburgh ist schottisch, Glasgow kosmopolitisch. Daher wird die eine Stadt die andere auch stets insgeheim bewundern, und das ist auch der Grund, weshalb Edinburgh ganz bestimmt die Hauptstadt ist.“\(^401\)

Die Tatsache, dass Edinburgh Hauptstadt ist, Glasgow dagegen die größte Stadt Schottlands, führt zu einer besonderen Dynamik. Damit kommt es zu einer innerschottischen Konkurrenz, bei der es keinen klaren Führenden zu geben scheint, steht doch politische Macht der höchsten Bevölkerungsanzahl entgegen.


Edinburgh wird als Stadt der Akademiker und der Bildung gepriesen, während Glasgow immer noch das Industrie- und Arbeiterimage anhaftet. Diese Mentalitätsunterschiede scheinen auch mit einem bestimmten Habitus der jeweiligen Stadt zu korrespondieren, wie folgendes Zitat zeigt:


Auf einer allgemeineren Ebene könnte man auch von einer Rivalität zwischen Proletariat (Glasgow) und Aristokratie (Edinburgh) sprechen – obgleich solche Kategorien mittler-

\(^{399}\) Morton 1979, S. 141-145.
\(^{400}\) Ebd., S. 20.
\(^{401}\) Ebd., S. 145.
\(^{402}\) Ebd., S. 141.
weile obsolet scheinen, werden sie in diesem Kontext oft noch eingesetzt, um die Cha-
рактерistika der Stadtbevölkert zu beschreiben. Auch bestimmte Eigenschaften – direkt,
was rüpelhaft aber humorvoll – für „den“ Proletarier und Stil, aber auch Distanziertheit
sowie Abgehobenhheit für „den“ vornehmen Edinburgher verweisen auf die Versuche,
die Mentalität der Einwohner in ein bestimmtes Schema zu pressen, um eine leichtere
Unterscheidbarkeit zwischen den Städten herzustellen und anregende Gegensätze zu kon-
strieren. In Sachen Gastfreundschaft jedenfalls scheinen die Glasgower besser abzu-
schneiden:

„Wie verschieden sind Edinburgh und Glasgow wirklich? ‚Darf ich Ihnen einen Tee anbieten?’
fragt der Glasgower seinen Gast. ‚Sie hatten sicher schon Ihren Tee?’ sagt der Edinburgher. […]
In Glasgow reagiert man direkt, nicht distanziert; nicht immer höflich, aber herzlich. ‚In Edin-
burgh wollen die Arbeiter Bürger sein, in Glasgow gibt sich noch die Elite proletarisch’, sagt
Jimmy Reid, Glasgower Dockarbeiter und jahrelang populärster Kommunist Großbritanniens."

Über die gegenseitigen Vorurteile sinniert Ohff:

„Den Leuten aus Glasgow […] ist Edinburgh eine Angeberstadt: west endy, east windy – all fur
coat and nae drawers (westendig, ostwindig, ganz und gar Pelzmantel, aber nichts drunter). Den
Leuten aus Edinburgh […] gilt Glasgow als Heimstatt der Witz- und Raufbolde, aus der das briti-
sche Variete und das britische Fernsehen ihre Komiker, die Zeitungen ihre Schlagzeilen über
Vandalismus und Drogenhandel beziehen.”

Wie sehr die Städte aufeinander reagieren, wird an einem Werbeslogan deutlich, mit dem
sich Glasgow während des Kulturhauptstadtjahres 1990 präsentierte:

„Der Wandel macht sich auch im Selbstbewusstsein der Glaswegians bemerkbar, die von den E-
dinburghern im Laufe der Geschichte immer etwas herablassend behandelt wurden. ‚Glasgow
smiles better’ (Glasgow lächelt besser) hieß die Botschaft in der Zeit, als die Stadt European Cap-
tal of Europe war. Durch die geschickte Anordnung der Buchstaben konnte man das aber auch als
‚Glasgow’s miles better’ (Glasgow ist um Meilen besser) lesen. Damit wurde recht intelligent auf
die bekannte Royal Mile in Edinburgh gezielt und ganz unverhohlen betont, dass es auch in Glas-
gow bedeutende Sehenswürdigkeiten gibt.”

Die Konkurrenz der beiden Städte treibt bisweilen bizarre Blüten: So hat sich einer der
exzentrischsten Clubs Großbritanniens der Rivalität zwischen Edinburgh und Glasgow
verschrieben: beim 1921 gegründeten „All Saints Club“ geht es darum, die Fehde zwi-
ischen den beiden schottischen Städten fortzusetzen, ja, sie wird geradezu zelebriert.
Dreimal im Jahr treffen sich je zehn Glasgower mit den zehn Edinburgher Mitgliedern.
Ablauen würde das Ganze folgendermaßen:

„Da tauschen die feindlichen Brüder dann die klassischen Kalauer aus […] erfinden neue
Zwistigkeiten […] und versichern sich beim Abschied friedlich, das einzige, was Edinburgh und
Glasgow verbinde, sei der Forth & Clyde-Kanal. Der ist, wie jedermann weiß, […] für den
Durchgangsverkehr gesperrt. Daß die Glasgower bei den Dinner-Duellen des ‚All Saints Club’ die

403 Sager 1980, S. 150.
405 Semsek 2007, S. 38.

Meine These lautet nun, dass es „schöne“ Metropolen wie Edinburgh kaum nötig haben, über ihre Bewohner definiert zu werden, während vom Strukturwandel betroffene Städte wie Glasgow, die noch längst nicht all ihre sozialen Probleme in den Griff bekommen haben, einen zusätzlichen touristischen Anreiz brauchen, um Besucher anzulocken. Deshalb findet sich das Konstrukt des humorvollen, herzlichen Glasgowers auch in vielen Reiseführern. Das Paradoxe ist nun, dass die Touristen meist nur in Gegenden gelangen werden, an denen sie eben nicht von Arbeitslosigkeit und Perspektivlosigkeit gekennzeichnete Bewohner treffen, sondern es bei der Klassifizierung der Einwohner zu zwei Unterscheidungen kommt: Da gibt es einerseits die herzeibaren Glasgower, die vom Aufschwung profitiert haben und infolgedessen auch ihre sozialen Probleme abschütteln konnten, und dann jene Einwohner, vor denen man sich als Tourist in Acht zu nehmen hat. Das Attribut des „sehenswerten Glasgowers“ lässt sich also nicht auf alle Bevölkerungsschichten übertragen, sondern schließt ganz explizit prekäre soziale Schichten aus. Es ist fraglich, inwieweit diese Bevölkerungsschichten nun vom touristischen Aufschwung profitieren und daran partizipieren können, denn in ihr unmittelbares Wohnumfeld wird sich, folgt er den (Handlungs-)Anweisungen der Reiseführer, selten ein Tourist verirren.

Die Doppelköpfigkeit, die sich bei Glasgow auf soziale Verhältnisse bezieht, kommt bei Edinburgh in der Diskrepanz zwischen Old und New Town zum Tragen:

„Beide Städte tragen tatsächlich so etwas wie ein Doppelgesicht, ein gutes und ein böses. Der rechtschaffene Proletarier mit den schwieligen Händen und dem Herzen auf dem rechten Fleck, den der Glasgower so gern spielt, verbirgt hinter seinem breiten Rücken (und seinem goldenen Humor) ein ernstes soziales und menschliches Problem. Man könnte es kurz als „Suff und Drogen“ umreißen, aber es reicht tiefer. Eine unbeherrschbare Aggressivität scheint dem Glaswegian angeboren. […] Der Glasgower ist gutmütig bis zum Extrem und andererseits angriffslustig bis zum Extrem, ein beinahe schizophrener Gegensatz.”

Über Edinburgh heißt es:

„Fast schlimmer noch stellt sich der Januskopf des feinen und fast übertoleranten Edinburgh dar. In keiner anderen europäischen Stadt grassiert die Aids-Seuche so schlimm wie hier. Von 100 Männern im Alter zwischen 15 und 45 erweist sich – statistisch gesehen – einer als HIV-positiv.”

Auffällig scheint auch, dass es in Edinburgh nicht die eine Persönlichkeit gibt, die mit der Stadt assoziiert wird, während bei Glasgow ein Name – nämlich Charles Rennie Mackintosh – heraus sticht. Ist es die Tatsache, dass er in seiner Heimatstadt kaum Beach-
tung und Unterstützung fand, die ihn so exemplarisch für Glasgow stehen lässt? Immerhin ist die Geschichte der Stadt von vielen Fehlentscheidungen geprägt, seien sie nun städtetabulicher oder sozialer Natur. Oder dass Mackintosh seiner Zeit voraus war und heute als innovativer Künstler gilt, was gut mit dem modernen und dynamischen Image Glasgows harmoniert? Weiters ist festzuhalten, dass gerade auf der Ebene der namhaften Persönlichkeiten eine gewisse Genugtuung herauszuhören ist, hat eine Berühmtheit nur marginale oder gar keine Verbindungen zur schottischen Konkurrenzstadt.


Noch etwas kann man an den Figurationen Edinburgh – Castle sowie Glasgow – Clyde ablesen: Ein Fluss ist in Bewegung und ruft so Assoziationen wie Dynamik, Bewegung oder Wandel hervor. Das Castle dagegen suggeriert Beständigkeit, sowohl was seine

---

Bausubstanz angeht, als auch die weit sichtbare Lage über der Edinburgh, die einen Fixpunkt jeder Stadtansicht bildet.

Ein Castle, das hoch über der Stadt thront, setzt aber auch voraus, dass Edinburgh eine Stadt ist, die man aus der Distanz sehen muss und deren ganze Schönheit erst aus der Ferne erfasst werden kann. Bei Glasgow dagegen erfordert die als Attraktion etikettierte Mentalität der Bewohner die direkte Interaktion und zwingt Besucher, sich der Stadt zu nähern und sie unmittelbar auf sich wirken zu lassen.

Die große räumliche Nähe zwischen den beiden Städten könnte als weitere Spezifik dieser Konkurrenzsituation beschrieben werden, sind Glasgow und Edinburgh doch nur eine Auto- oder Zugstunde voneinander entfernt:


Auch wenn die Frage wohl nicht beantwortet werden kann, soll dennoch angerissen werden, worum die Städte eigentlich konkurrieren. Geht es eher um Touristen, die in die Stadt gelockt werden sollen? Oder buhlt man um die Gunst von zukünftigen Bewohnern, die sich zwischen zwei schottischen Standorten entscheiden müssen? Oder geht es letztlich um die Millionen, die Wirtschaftsunternehmen in eine Stadt spülen würden, wenn sie sich an einem bestimmten Ort ansiedeln würden?

411 Ohff 2007, S. 73.
412 Ebd., S. 70.

Hier spielt auch wieder das städtische Imaginäre eine Rolle, das laut Musner in assoziativen, reziproken Verweismustern funktioniert, das Ergebnis einer komplexen und vielschichtigen Zeichenproduktion ist. Texte, Bilder, topographische und architektonische Chiffren werden so zu einer typischen Stadtgestalt zusammengefügt. Ikonen, Legenden, Klischees, rationalisierte Narrative und Zuschreibungen kennzeichnen den Ort als solchen und machen ihn unverwechselbar, sie konstituieren seine Geschichte, seine Lokalität und seine identitätsstiftenden Bedeutungen.

Genau diese Unverwechselbarkeit scheint auch ein zentrales Motiv für die Betonung der Unterschiede zwischen Edinburgh und Glasgow zu sein: Obwohl europäische Städte heute unter anderem aus standardisierten, austauschbaren Elementen wie Shopping Malls, Flughäfen oder Bürokomplexen bestehen, wollen Städtereisende demgegenüber Einzigartiges erleben, sei es durch sinnlich erfahrbare Wahrnehmungsmaßstäbe wie Atmosphäre, Mentalität der Bewohner oder eine bestimmte Kunstform, die vor Ort praktiziert wird. Hier fungiert der Habitus einer Stadt als zentrales Merkmal, das überhaupt erst den Anreiz für Touristen schafft, einer Stadt einen Besuch abzustatten.

„Der Habitus einer Stadt fungiert so als eine Instanz, die zwischen Traditionen und aktuellen Herausforderungen und zwischen Geschichte und Gegenwart vermittelt. In ihm kommen die vielfältigen Wechselwirkungen zwischen den Parametern einer Stadt (Geographie, Klima, Demographie, Wirtschaft, Politik) und ihre translokalen politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Rahmenbedingungen (Nationalstaat, Volkswirtschaft, Globalisierung) zum Ausdruck.“

Der Habitus prägt nicht zuletzt auch das Sozialverhalten der sich in der Stadt aufhaltenden Personen stark mit:

„Der Habitus ist […] ein Muster, in dem sich Projektionen, Repräsentationen und soziale Konstruktionen des städtischen Raums zu einem die Handlungen und Entwicklungslinien antreibenden und strukturierenden Prinzip verbinden.“

414 Musner 2009, S. 46.
415 Musner 2009, S. 49.
Schließlich sorgt genau diese Summe von kulturellen Dispositionen dafür, ob sich Urlaubende in einer Stadt wohl fühlen oder eben nicht. Ob eine Stadt es schafft, Touristen einzigartige und unverwechselbare Erlebnisse anzubieten, hängt daher nicht zuletzt vom städtischen Habitus ab, der das Bild des Touristen vom urbanen Raum wesentlich prägt.

7. Schlussbetrachtung


Es ist deutlich geworden, wie sehr der Vergleich mit anderen Städten das Profil und die Eigenschaften einer einzelnen Stadt schärft und genau das spricht auch weiterhin für einen relationalen Zugang zu urbanen Räumen. Damit kann es gelingen, Städte nicht als isolierte Orte wahrzunehmen, sondern immer auch in Vernetzung, Abgrenzung und Widerspruch zu anderen Metropolen zu sehen und dabei vieles in den Fokus zu bekommen, was bei einer einzelnen Analyse unsichtbar bleiben würde.

Dem speziellen Habitus einer Stadt wird man also nur dann gerecht, wenn die Analyse der städtischen Narrative auf möglichst vielen Ebenen stattfindet und man das Zusammenspiel unterschiedlicher Elemente berücksichtigt, die sich so zu plausiblen Erzählsträngen verdichten können. Hier stellt sich allerdings auch die Frage, wie es sich mit Diskursen verhält, die nicht mit diesen Logiken kompatibel sind und Brüche sowie Widersprüche zu bestehenden Stadterzählungen bilden – sie haben es zunächst schwer, als relevante Stadterzählungen ernst genommen zu werden und Deutungsmacht zu beanspruchen. Wie die Untersuchung zeigt, gibt es durchaus oppositionelle Lesarten für Glasgow bzw. Edinburgh, aber letztlich sind manche doch nicht stark genug, um dauerhaft Ein-


Es zeigt sich also, dass touristische Medien aufschlussreiche Quellen für einen relationalen Zugang zu Städten sind, aus denen sich auch in Zukunft noch vielerlei relevante Forschungsfragen ableiten lassen werden.
Literaturverzeichnis

Primärliteratur

Brockhaus. Enzyklopädie in 30 Bänden (= Bd. 11, Glas-Hane), Leipzig, Mannheim ¹¹2006.
Brockhaus. Enzyklopädie in 30 Bänden (= Bd. 7, Dieu-Emer), Leipzig, Mannheim ¹¹2006.
Krieg, Susanne (Red.): GEO Special Schottland. Nr. 3 Juni/Juli 2010.
Müller, Martin: Schottland. Marco Polo. Ostfildern ³2008.
Ohff, Heinz: Gebrauchsanweisung für Schottland. München ⁷2007.
Visit Scotland: Greater Glasgow & Clyde Valley. Where to stay 2010. O. O. o. J.

Kursiv: englischsprachige Literatur
Sekundärliteratur


Baussinger, Hermann (Hg.): Reisekultur. München 1991.


Köck, Christoph (Hg.): Reisebilder. Produktion und Reproduktion touristischer Wahrnehmung (= Münchner Beiträge zur Volkskunde, Bd. 29). Münster 2001.

Kokot, Waltraud; Hengartner, Thomas und Kathrin Wildner (Hg.): Kulturwissenschaftliche Stadtforschung. Eine Bestandsaufnahme (= Kulturanalysen, Bd. 3). Berlin 2000.


Lindner, Rolf und Johannes Moser (Hg.): Dresden. Ethnografische Erkundungen einer Residenzstadt (= Schriften zur sächsischen Geschichte und Volkskunde, Bd. 16). Leipzig 2006.


Sommer, Monika; Gräser, Marcus und Ursula Prutsch (Hg.): Imaging Vienna. Innensichten, Außensichten, Stadterzählungen. Wien 2006.


**Internetquellen**


Mercat Tours: www.mercattours.com/ghost-tours.asp  [abgerufen am 08.02.2011]
Zusammenfassung


Von den Beinamen über die Bewohner hin zu den berühmten Persönlichkeiten einer Stadt – die Konkurrenzsituation wird auf unterschiedlichen Ebenen tradiert und belebt. So können bestimmte Entwicklung in Glasgow als Reaktion auf Vorgänge in Edinburgh zurückgeführt werden und umgekehrt. Es kommt also zu einer spannenden Dynamik zwischen den beiden Städten, die in den touristischen Medien auf teils humorvolle, teils schadenfrohe Weise thematisiert wird.

92
**Lebenslauf**

Helena Köfler
geboren am 28. Februar 1986 in Schlanders (Südtirol, Italien)
E-Mail: helena.koefler@gmail.com

**Bildungsweg**

2005 Matura am Realgymnasium Schlanders, neusprachliche Fachrichtung

Seit 2005 Diplomstudium an der Universität Wien –
Studium der Europäischen Ethnologie/Kulturwissenschaften sowie
des Wahlfachmoduls Cultural Studies
Schwerpunkte: Stadt- und Tourismusforschung, materielle Kultur,
Alltagskulturforschung

WS 2008 - SS 2009 Auslandssemester an der Universität Lund (Schweden) im Rahmen
der Erasmus-Programms – Studium der European Ethnology

**Praktika**

2009 fünfwöchiges Praktikum am Österreichischen Museum für Volkskunde, Wien

2010 vierwöchiges Praktikum am Goethe-Institut Genua, Italien